Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 165 (1997)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

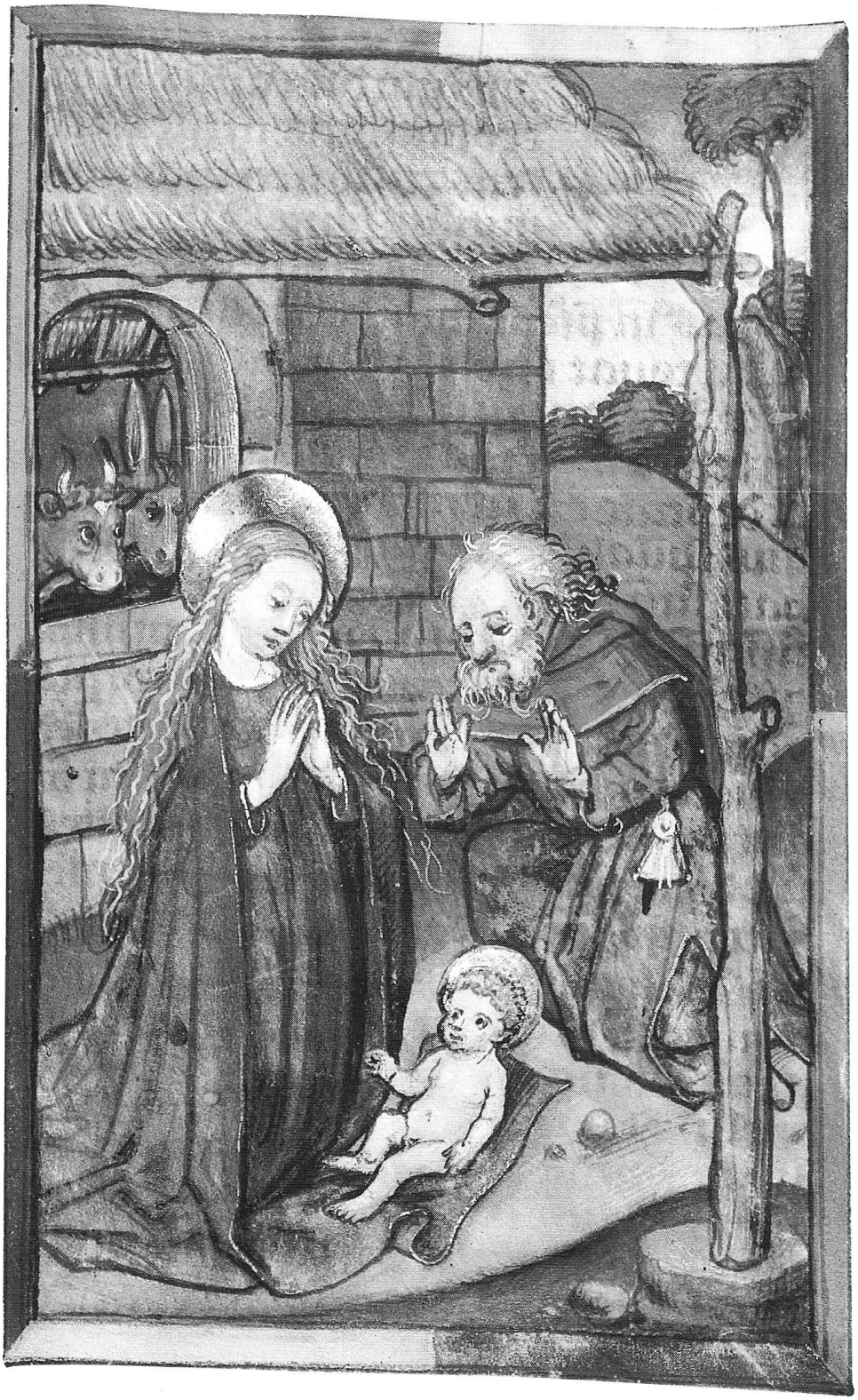
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE



Leben aus Gott

Das Gebetbuch des St. Galler Abtes Ulrich Rösch feiert die Menschwerdung des Gottessohnes mit einem Mariengebet und einem Weihnachtsbild. Das Gebet (um 1150) spricht Maria an als «gesegnete und mehr als alle geheiligte Mutter». Sie ist die Hauptperson in unserem Bild (1472), das dem Gebetstext gegenüber steht. Es ist reizvoll, dieses spätmittelalterliche Bild zu vergleichen mit der hochgotischen Vorlage, die im sogenannten «Hildegard-Gebetbuch» (12. Jh.) dem gleichen Mariengebet gegenübergestellt ist. Manche Details im St. Galler Bild verraten die Herkunft von der älteren Vorlage, und doch ist die Komposition bewusst neu gestaltet.

In beiden Ausführungen fällt auf, dass sich Mutter und Kind in die Augen blicken. In der gotischen Vorlage ruht das Wickelkind auf der altarförmigen Krippe. Sein Kopf ist vom göttlichen Nimbus umstrahlt. Es verdreht ihn zur Mutter hin, um Augenkontakt zu gewinnen. Maria ist als Wöchnerin dargestellt, die sich voll ehrfürchtigen Staunens leicht von ihrem Bette aufzurichten scheint, um dem Sohn in die Augen zu sehen. In unserem Bild dagegen kniet die Mutter als Fürsprecherin vor ihrem Kind. Der Gottessohn liegt nackt auf der Erde, nur leicht geschützt von einem Gewandstreifen Marias. Der Maler zeigt, dass sich Gott auf den «humus» (davon: «humilitas» = Demut) herablässt und unser irdisches Leben teilt. Diese alle Erwartungen übersteigende *Selbsterniedrigung Gottes* scheint der Grund dafür zu sein, dass die Augen der jungen Mutter fragend auf ihr Söhnlein gerichtet sind.

Aug in Aug Jesus gegenüber! Jesus preist die Augen selig, «die sehen, was ihr seht» (Mt 13,16); er hat «die Augen des Blindgeborenen geöffnet» (Joh 11,37). Als jemand mehr tun wollte, als die Gebote halten, «sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte», lud er ihn zur Nachfolge ein (Mk 10,21). Jesus «blickte Petrus an», der ihn verleugnet hatte (Lk 22,61). Den Emmaus-Jüngern «gingen die Augen auf, und sie erkannten ihn» (Lk 24,31). Augen haben für den menschgewordenen Sohn Gottes! Diese «intuitive» Jesus-Beziehung bildet die Mitte unseres Meditationsbildes. Schneller als Worte finden Augen den Weg zum Herzen einer andern Person.

In unserem St. Galler Bild erscheint Joseph als *Hüter dieses Geheimnisses.* Er hält die Hände fürsorglich über den Sohn Marias, in dem Gott Mensch geworden ist. Joseph ist fast vornehm gekleidet, wie wenn er mehr als ein Zimmermann wäre, mindestens ein Baumeister (Mk 6,3: griech. «tekton», davon unser: Archi-«tekt»). Seine Haltung und das Rot seiner Kleidung scheinen anzudeuten, wie vordringlich tätige Liebe und Fürsorge sind. In der gotischen Bildvorlage sass Joseph schlafend am Bildrand und deutete auf seinen Kopf oder dessen Träume.

Der Hintergrund unseres Bildes ist einfach gestaltet. Die sauber gefügten Quadersteine des Stalles erinnern von ferne an die Mauern der Messias-Stadt Bethlehem (Haus des Brotes), die in der ikonographischen Vorlage die ganze Szene umrahmen. In beiden Bildern schaut die Tierwelt staunend zu. In unserem Bild von 1472 scheint die grüne Pflanzenwelt wichtig, während in der gotischen Vorlage, byzantinischen Mustern entsprechend, noch die stilisierte Höhle dargestellt ist und damit die Tiefe der Erdenwelt, in die sich Gott einlässt. Der blaue Sternenhimmel des gotischen Bildes deutet darauf hin, dass Gott sich *aus der Transzendenz in das irdische Leben* einlässt. Dies ist der innerste Kern des Weihnachtsgeheimnisses. Das dem Bild gegenüberstehende Gebet motiviert darum die Bitten mit der Formel: «um seiner heiligen Menschheit willen».

Abt *Georg Holzherr*

Theologie

Pluralität und inkulturierte Kreativität

Einführung

«Christus selbst ist der Urheber des Amtes in der Kirche. Er hat es eingesetzt, ihm Vollmacht und Sendung, Ausrichtung und Zielsetzung gegeben.»[1]

Diese Sätze, mit denen im Katechismus der Katholischen Kirche, dem sogenannten «Weltkatechismus» der Abschnitt über «die hierarchische Verfassung der Kirche» eingeleitet wird, fassen in knapper Weise die heute gestellte Thematik zusammen. Sie bedürfen allerdings auch einer Auslegeordnung, denn mit diesen Aussagen allein ist es ja nicht getan. So wird auch die hinter diesen Sätzen stehende Grundlage heute in einer sehr grossen Bandbreite

* Rektoratsrede am Dies Academicus der Universitären Hochschule Luzern am 7. November 1997. Der Redetext wurde im Sinne der Dokumentation wörtlich beibehalten und durch Hinweise in den Fussnoten ergänzt.

[1] Katechismus der Katholischen Kirche, Oldenbourg u. a. 1993, Nr. 874.

51–52/1997 18. Dezember 165. Jahr
ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Leben aus Gott 778
Pluralität und inkulturierte Kreativität Biblische Elemente von Kirchenstruktur und daraus sich ergebende Perspektiven für eine künftige Entwicklung, dargelegt von Walter Kirchschläger 778
Frohbotschaft 781
Die Last des Alters 783
Weihnachten in Bethlehem Anlässlich des Weihnachtsopfers ein Lagebericht von Robert Füglister 786
Ohne Gespür für den anderen geht es nicht Aus den Räten des Bistums Basel berichtet Brigitte Muth-Oelschner 788
Berichte 789
Hinweise 791
Amtlicher Teil 792

Weihnachten: Geburt Christi
Stiftsbibliothek Einsiedeln. Cod. 285 (1106), Gebetbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen, 1472, Seite 105

interpretiert, gehört doch die Frage des Amtes zu den Grundproblemen des heutigen Kirchenverständnisses und ihrer möglichen Struktur. Die Problematik lässt sich nicht mit dem Hinweis relativieren, die Beschäftigung mit Strukturfragen verleite zu einer Binnenschau und verstelle den notwendigen Blick von Kirche in die heutige Welt. Genau das Umgekehrte ist der Fall: Die Unsicherheit und Unklarheit und auch die Blockierung entsprechender theologischer Arbeitsprozesse lähmt das Leben von Kirche und verhindert, dass sie sich in uneingeschränkter und dynamischer Offenheit mit den Fragen der Menschen heute auseinandersetzen und ihnen das Evangelium Jesu Christi vorlegen kann. Klarheit in den eigenen Strukturen ist Voraussetzung für glaubwürdiges Leben. Ein Blick in die Situation der Ortskirche ebenso wie die Aufmerksamkeit für Entwicklungen anderswo in der Kirche unterstreicht auch die Dringlichkeit, die den Fragen rund um die Strukturierung von Kirche heute eigen ist.

Aus diesen Gründen und vor diesem angedeuteten Hintergrund möchte ich versuchen, das Paradigma einer Kirchenstruktur zu entwerfen, das von mehreren Charakteristika bestimmt ist und sich daher auch als vielschichtig erweist. Jesus Christus wollte sicher keine Zweiständekirche[2] im herkömmlichen Sinne gründen; ebensowenig kann sich aber eine Kirchenkultur auf die Intention ihres Gründers berufen, die «Kirche» als ungegliederte Menschenversammlung versteht, in der jede und jeder die Aufgabe an die Hand nimmt, die ihr oder ihm gerade naheliegt.[3] Zwischen diesen Extremen wäre eine reiche Palette von verschiedenen Meinungen zu referieren, die sich allerdings dann vor allem auf zwei Kriterien hin befragen lassen müssen: Auf ihre Verankerung in der Intention Jesu Christi und der Praxis der frühen Kirche einerseits, und auf ihre Zukunftstauglichkeit für das Leben von Kirche andererseits.

Gerade auf diese Kriterien möchte ich mich mit Ihnen heute auch einlassen. Das will nicht heissen, dass damit die lange Geschichte kirchlicher Tradition beiseite geschoben wird, bedeutet aber sehr wohl, dass diese Tradition in ihrer weitgehend geschichtlichen Kontingenz auch relativiert werden muss. Denn den Anspruch auf allgemeine und dauernde Verbindlichkeit im Sinne einer tatsächlich theologischen Tradition kann nicht alles vereinnahmen, was im Laufe der Geschichte von Theologie und Kirche formuliert wurde, sondern lediglich das, was sich zumindest dem Kern nach auf das Evangelium Jesu Christi zurückführen lässt. Theologische Tradition kann und darf nicht erst beim I. Vaticanum, beim Konzil von Trient, allenfalls bei den Kirchenvätern oder im 2. Jahrhundert beginnen, sondern muss sich in ihren Grundlinien in den Anfängen des vorösterlichen Jesus und der nachösterlichen Zeit der Christusverkündigung verankern lassen.[4]

Da dies im Kontext des zu behandelnden Themas besondere Bedeutung hat, ist diese grundsätzliche Vorbemerkung ausdrücklich vorangestellt, bevor ich nunmehr anhand der schon genannten Kriterien vorgehe. So werde ich versuchen, im ersten Abschnitt den biblischen Befund zur Strukturierung von Kirche zusammenzufassen, um auf dieser Grundlage im zweiten Abschnitt mögliche Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Abschliessend kann das Gesagte sodann kurz in unseren unmittelbaren Kontext eingeordnet werden.[5]

1. Grundlegende Elemente von Kirchenstruktur im NT

Die Absicht kann in diesem Rahmen keine umfassende Entwicklung neutestamentlicher Ekklesiologie sein. Ich beschränke mich vielmehr auf einige Beobachtungen, die aufgrund der Analyse der neutestamentlichen Schriften festgehalten werden können und die eine geeignete Grundlage dafür bieten, um weitere Folgerungen abzuleiten. Sie werden der präzisen Aussage wegen in Thesenform gefasst und sodann erläutert.

■ 1.1 Sowohl die Nachfolgebewegung um Jesus von Nazaret als auch die frühe Kirche präsentiert sich als strukturierte Gemeinschaft

1.1.1 Der Befund der Evangelien lässt schon für die *vorösterliche Zeit* auf eine Differenzierung innerhalb der Menschengruppe um Jesus von Nazaret schliessen.[6] Dies zeigt sowohl die Schaffung des Zwölferkreises (vgl. Mk 3,13–19 par) aus der zahlenmässig grösseren Gruppe von Jüngern,[7] dies verrät auch die immer wiederkehrende Reihenfolge von Namensnennungen im Kontext des Jüngerinnen- und Jüngerkreises. Daraus geht sowohl die Sonderstellung des Simon Petrus[8] einerseits, jene der Maria von Magdala[9] andererseits hervor, die in entsprechenden Listen jeweils erstgenannt sind. Neben dem «Inneren Kreis»[10] innerhalb der Zwölf gab es wohl auch einen solchen der Frauengruppe, der namentlich ebenfalls weitgehend feststeht,[11] darüber hinaus war eine grössere Zahl von Jüngerinnen und Jüngern um Jesus gruppiert. Das Bild von konzentrischen Kreisen erscheint hier als eine taugliche Verstehenshilfe.[12] Die Differenzierung hängt vermutlich mit den Aufgaben zusammen, welche die verschiedenen Männer und Frauen innerhalb der Gemeinschaft um Jesus und in dem sie verbindenden Anliegen der Verbreitung der Jesusbotschaft übernahmen. Was sie alle gemeinsam hatten, war ihre Entscheidung oder zumindest ihre Absicht, mit Je-

[2] Vgl. den diesbezüglichen Buchtitel von H. Haag, Worauf es ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche? Freiburg 1997; kritisch dazu H. Hoping, Gemeindeleitung, Eucharistie und Priesteramt, in: SKZ 165 (1997) 682–686, hier bes. 700–704.

[3] Vgl. dazu schon die ausführliche soziologisch und theologisch begründende Analyse von E. Schillebeeckx, Christliche Identität und kirchliches Amt, Düsseldorf 1985, 58–148.

[4] Vgl. dazu W. Kasper, Bewahren oder Verändern? In: Öffnung zum heute. Die Kirche nach dem Konzil. Hrsg. v. U. Struppe, J. Weismayer, Innsbruck 1991, 109–132, bes. 115–125. Entsprechende Kriterien sind formuliert und erläutert bei W. Kirchschläger, Bleibendes und Veränderbares in der Kirche. Ein biblischer Beitrag zur Systemanalyse: Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. Fs. L. Karrer. Hrsg. v. A. Schifferle, Freiburg 1997, 129–139, hier 129–131.

[5] Den anregendsten Beitrag zur hier behandelten Thematik mit sehr bedenkenswerten Anregungen für eine zukünftige Praxis hat in jüngster Zeit K. Schuler vorgelegt: Beauftragte Diener zum Heil, in: SKZ 165 (1997) 431–439, 446–451.

[6] Vgl. ausführlicher dazu W. Kirchschläger, Die Entwicklung von Kirche und Kirchenstruktur zur neutestamentlichen Zeit: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Hrsg. v. H. Temporini und W. Haase. Band 26/2, Berlin 1995, 1277–1356, hier 1284–1291.

[7] Grundlegend dazu K. Stock, Boten aus dem Mit-Ihm-Sein, (AnBib 70), Rom 1975, hier 19–27; W. Trilling, Zur Entstehung des Zwölferkreises: Die Kirche des Anfangs. Fs. H. Schürmann. Hrsg. v. R. Schnackenburg, J. Ernst J. Wanke, (EThSt 38), Leipzig 1977, 201–222.

[8] Klassisch dazu O. Cullmann, Petrus. Jünger – Apostel – Märtyrer, Zürich 1952; jetzt vor allem P. Dschulnigg, Petrus im Neuen Testament, Stuttgart 1996.

[9] Dazu C. Ricci, Mary Magdalene and many others, Wellwood 1994, 51–110.

[10] Zu Abgrenzung und Benennung vgl. R. Brown u. a., Der Petrus der Bibel, Stuttgart 1976, 55. Als biblische Belege vgl. Mk 5,37 par; Mk 9,2 par; Mk 13,3; 14,33.

[11] Vgl. E. Ruckstuhl, Jesus – Freund und Anwalt der Frauen, Stuttgart 1996, bes. 84–125; W. Kirchschläger, Eine Frauengruppe in der Umgebung Jesu: Die Freude an Gott – unsere Kraft. Fs. O. Knoch. Hrsg. v. J. Degenhardt, Stuttgart 1990, 278–285.

[12] Vgl. H. Schürmann, Das Lukasevangelium I, (HThKNT III/1), Freiburg 1969, 320–321; W. Kirchschläger, Entwicklung (Anm. 6) 1299–1300.

sus zu sein, wobei sich dies sehr verschieden und in unterschiedlicher Intensität äussern konnte. Die Evangelisten verwenden dafür den Fachausdruck «nachfolgen» und umschreiben damit auch eine Anforderung, die sie letztlich für alle postulieren, die zu dieser Jesusgemeinschaft gehören wollen.

1.1.2 Das Bild der *nachösterlichen Kirchen* vermittelt ebenfalls das Moment der Strukturiertheit, wenngleich diese in unterschiedlicher Intensität zutage tritt. Im Falle der paulinischen Gemeinden kann darüber mehr ausgesagt werden als zum Beispiel für die Gemeinden, die hinter dem Markus- oder dem Johannes-Evangelium stehen. Aber auch hier lässt sich anhand der Schreibweise der jeweiligen Evangelisten auf die Situation in den Gemeinden schliessen. Die zunächst wohl soziologisch und funktional begründbare Notwendigkeit und Gegebenheit von Strukturen wird schon von Paulus theologisch reflektiert, wenn er die verschiedenen Aufgaben und Dienste in den Kontext seines Bildes der Kirche als Leib Christi stellt und deren Berechtigung und Sinnhaftigkeit mit dem Wachstum und Gedeihen dieses vielfältigen Leibes junktimiert (vgl. 1 Kor 12,4–30, vgl. Röm 12,4–8).[13] Struktur in der Kirche erfüllt keinen Selbstzweck, sondern sie ist dem Leben der Kirche zugeordnet. Sie muss demnach auch lebensbegünstigend gestaltet und konzipiert sein. Dies ist nur möglich, wenn eine zweite Beobachtung festgehalten wird:

■ 1.2 Die Kirchen der neutestamentlichen Zeit vermitteln verschiedene Strukturformen

2.2.1 Diese These ist jederzeit anhand des neutestamentlichen Befundes zu verifizieren. Es ist unbestritten, dass die Struktur der paulinischen Gemeinden ein *anderes Bild* vermittelt als zum Beispiel jenes der Pastoralbriefe. Bekanntlich vermitteln die einzelnen paulinischen Schriften selbst für die Zeit des Paulus und für seine verschiedenen Gemeinden kein einheitliches Bild.[14] Es hat vielmehr den Anschein, dass die Gemeindeinstanzen der einzelnen Kirchen am Ort aufgrund der vor Ort gegebenen Notwendigkeiten, der ebenfalls in der Ortskirche vorhandenen Charismen und der ortsüblichen Terminologie eingesetzt und bezeichnet werden – wie die Benennung als Steuerungsinstanz in der Hafenstadt Korinth (vgl. 1 Kor 12,28), als Verwaltungsaufgabe in der Beamtenstadt Thessalonich (vgl. 1 Thess 5,12) oder unter Anwendung einer militärischen Aufseherbezeichnung in der Garnisonsstadt Philippi (vgl. Phil 1,1) erkennen lässt.

2.2.2 Dass die Titel jeweils *im Plural* stehen, darf nicht überbewertet werden, ist aber ebenfalls festzuhalten. Auch Lukas spricht in der Apg von kollegialen Gemeindeinstanzen, etwas später tut dies auch der Verfasser des 1 Petr (vgl. 1 Petr 5,1).

2.2.3 Zu seiner Zeit, also knapp vor der Wende des 1. zum 2. Jahrhundert, entwirft der Verfasser der Pastoralbriefe seine Pflichtenkataloge für den *Episkopen,* den *Presbyter* und den *Diakonos,* ohne diese jedoch bereits zueinander in eine feste Struktur einbinden zu können. Dabei fällt auf, dass diese später in der Geschichte der kirchlichen Strukturgebung so wichtigen Termini in den ersten Jahrzehnten entweder überhaupt nicht oder kaum verwendet werden.[15] Es ist auch vor dem Kurzschluss zu warnen, die Begriffe einfach in unsere Kultursprachen zu übersetzen und damit noch zusätzlich zu insinuieren, die heute damit bezeichneten Dienste in der Kirche wären tel quel aus dem Neuen Testament ableitbar, bzw. dort unmittelbar verankert. Dies ist ebenso wenig möglich wie die verkürzende Darstellung jenes Typs von Amtstheologie, der in der konkreten Ausgestaltung des Amtes eine ungebrochen gerade Linie zu Jesus von Nazaret vortäuschen möchte.

2.2.4 In diesem Zusammenhang ist auch das Fehlen jeder Kritik an den den einzelnen Ortskirchen jeweils nicht eigenen Strukturformen zu beachten. Die angesprochene *Vielfalt* der Strukturen, die sich sowohl *synchron* in der geographischen Ausweitung der neutestamentlichen Kirchen als auch *diachron* im Schnitt der Kirchengeschichte des 1. Jahrhunderts zeigt, ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments nicht Gegenstand von ekklesiologischen Richtungskämpfen oder Ideologiedebatten. Dann muss sie aber auch als entsprechendes Erbe der frühesten Zeit von Kirche ernstgenommen werden.

■ 1.3 Die Zulassung zu einzelnen Diensten wird durch Befähigung und Nachfolge bestimmt

1.3.1 Das alles entscheidende Befähigungskriterium für eine besondere Aufgabe oder einen Dienst in der Jesusgemeinschaft wie in der frühen Kirche war die Frage der persönlichen *Verbundenheit* mit Jesus Christus, durchaus im Sinne einer existentiellen Verwiesenheit. Dies verbirgt sich hinter der Metapher vom «Alles Verlassen» der Berufungstexte der ersten drei Evangelien (vgl. Mk 1,16–20 par; Mk 2,13–14) ebenso wie hinter der späteren Reflexion über die Christusliebe des Simon in Joh 21.[16] Nach Ostern wird dieses Kriterium durch die Frage des persönlichen Christusglaubens und damit der Befähigung zum Zeugnis abgelöst. Dies zeigt sich bei den Voraussetzungen für die Nachwahl des Matthias (vgl. Apg 1,15–26) oder für die Bestellung der Sieben (vgl. Apg 6,1–7), und es klingt auch in den schon erwähnten Pflichtenkatalogen der Pastoralbriefe zumindest an (vgl. 1 Tim 3,1–7.8–13; Tit 1,6–9).

1.3.2 Bestimmte *Voraussetzungen des Lebensstandes oder des Geschlechts* sind diesbezüglich jedoch nicht zu orten. Die exegetische Arbeit der letzten Jahre hat die Beteiligung von Frauen und von Verheirateten in den Leitungsstrukturen zur neutestamentlichen Zeit einwandfrei aufgewiesen und damit auch die bisweilen dominierende unkritische und einseitige Sichtweise zurechtgerückt.[17] Die einzige diesbezügliche Ausnahme ist im Zwölferkreis gegeben, der sich aufgrund seiner Grundsymbolik, zeichenhaft die 12 Stämme Israels abzubilden, grundsätzlich nur aus Männern zusammensetzen konnte, da der Stammvater Jakob 12 Söhne und nicht 12 Töchter hatte. Wird dies – zu Recht – hervorgehoben, darf allerdings ein Hinweis auf die Frauengruppe um Jesus als Pendant zu den Zwölfen nicht fehlen.

Man wird auch hinsichtlich des Lebensstandes nicht einfach auf die Nach-

Fortsetzung Seite 782

[13] Zur Bedeutung und Einordnung dieses Kirchenverständnisses vgl. H. J. Klauck, Volk Gottes und Leib Christi oder: Von der kommunikativen Kraft der Bilder: Wozu Kirche? Wozu Gemeinde? Hrsg. v. G. Koch, J. Pretscher, Würzburg 1994, 9–39, hier bes. 24–27.

[14] Anhand der Gemeinden von Korinth und Thessalonich dargestellt bei H. J. Venetz, So fing es mit der Kirche an, Zürich [5]1992, 104–122.

[15] Tabellarische Übersicht bei W. Kirchschläger, Entwicklung (Anm. 6) 1335–1336.

[16] Dies meint auch das συν αυτω (mit ihm), das in Lk 8,1–3 wie eine Klammer die aufgezählten Personen und Personenkreise an Jesus von Nazaret bindet. Zur Struktur dieser Verse und den sich daraus ergebenden ekklesiologischen Implikationen vgl. S. Fischer, Die «mit ihm» sind… Untersuchungen zu Lk 8,1–3, Luzern (Theologische Diplomarbeit) 1986.

[17] Als Beispiel dafür kann die differenzierte Auslegung der Grussliste des Röm (Röm 16,1–16) gelten, dazu U. Wilckens, Der Römerbrief III, (EKK V/3), Zürich 1982, 131–138; dazu vor allem R. S. Cervin, A Note Regarding the Name «Junia(s)» in Romans 16.7, in: NTS 40 (1994) 464–470. Zum ganzen Problemkreis vgl. heute: Frauenordination. Hrsg. v. W. Gross, München 1996, des weiteren mit sehr genau differenzierender Aussage R. Schwarz, Verbieten Bibeltexte die Frauenordination?, Diakonia 28 (1997) 167–173.

Frohbotschaft

Hochfest der Geburt des Herrn, Weihnachten: Jes 52,7–10

■ Bibel: Aug' in Auge mit Gott

Beim judäischen Volk im babylonischen Exil lebten Seelsorger und Seelsorgerinnen aus der Schule Jesajas. Von der Wissenschaft werden sie trocken Zweiter Jesaja (Deuterojesaja; Jes 40–55) genannt. Ihre trostreichen Worte an das geschundene Volk fern seiner Heimat müssen ohne Übertreibung als revolutionäres Manifest, als Befreiungsbotschaft par exellence, als ein spirituelles Ereignis ersten Ranges bezeichnet werden. Der Inspiration dieser Menschen ist es zu verdanken, dass die judäische JHWH-Religion nicht sang- und klanglos im Sand der Geschichte versickerte, sondern als Judentum in geläuterter Form fortlebte. Wen wundert's, dass ihre Schriften noch über 500 Jahre später zur Deutung der christlichen Weltrevolution herangezogen, ja 2500 Jahre später in den Kirchen von der Kanzel verkündet werden?

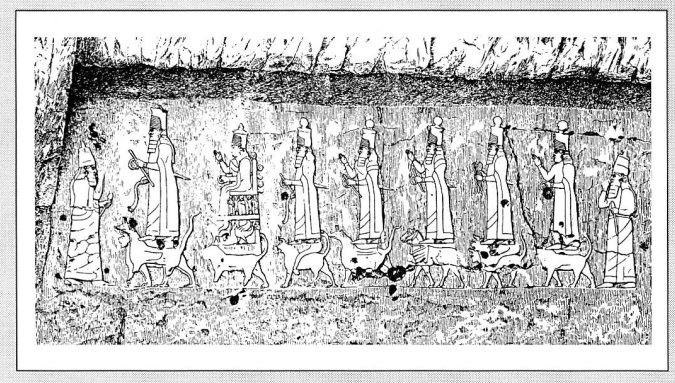
«Tröstet, tröstet mein Volk!», so beginnt das Trostbuch der Jesajaschüler und -schülerinnen mit einem doppelten Imperativ (vgl. SKZ 50/1997), und wie ein fernes Echo erklingen weitere Anrufungen dieser Art zum Ende der Schrift hin: «Wach auf, wach auf, bekleide dich mit Macht, Arm JHWHs!» (51,9) und «Raff dich auf, raff dich auf, steh auf Jerusalem!» (51,17) und nochmals «Wach auf, wach auf, zieh das Gewand deiner Macht an» (52,1; vgl. SKZ 48/1997). Diesem letzten Hymnus, unmittelbar vor dem vierten und letzten Gottesknechtlied, entstammt die weihnächtliche Lesung aus dem Ersten Testament.

Der kurze Text inszeniert ein freudiges Drama: Ein Bote erscheint auf den Bergen bei Jerusalem. Er kündet Frieden an und Rettung. Gott selber kommt als König! Und tatsächlich, die Wächter der Stadt brechen in Freudentriller aus, denn sie sehen mit eigenen Augen die Rückkehr JHWHs. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Sie verkünden, was sie sehen: JHWH kehrt feierlich, mit entblösstem Arm zurück. Er bringt Trost und Rettung. Bereitet ihm einen königlichen Empfang! Soll angesteckt von soviel Freude nicht sogar der Trümmerhaufen Jerusalem in Jubel ausbrechen? Der poetisch hinreissend gestaltete hebräische Text stellt den Freudenboten *(möbaser tov)* in die Mitte seiner beiden Botschaften: Friede *(schalom)* und Rettung *(jöschu'ah)*. JHWH wird in der Pose des mächtigen Gottes beschrieben, mit entblösstem, heiligem Arm. Der entblösste Arm ist ein unmissverständliches, drohendes Machtsymbol (vgl. Ez 4,7) an die Adresse der Völker, die Augenzeugen sind (vgl. Kasten). Der Ausdruck «heiliger Arm» kommt nur noch in Ps 98 vor, einem Text, der eng mit dem Hymnus der Deuterojesajas verwandt ist. Er scheint auf eine kanonisch festgelegte Pose von Gottheiten hinzudeuten. Das Sehen spielt eine wichtige Rolle: das Verheissene wird dadurch vergegenwärtigt, alle Zweifel sind aus der Welt geräumt. Mit eigenen Augen heisst im hebräischen Text wörtlich: Aug' in Auge *('ain bö'ain)*. Die Unmittelbarkeit eines Aug' in Auge mit Gott kann wahrlich nicht mehr überboten werden. Damit wurde der vom Exilspropheten Ezechiel nicht minder dramatisch entfaltete Auszug JHWHs aus Jerusalem (Ez 1 ff.; 10 f.) zurückbuchstabiert. Machte JHWH auf dem Ölberg noch ein letztes Mal halt, bevor er sich nach Babylon aufmachte (Ez 11,23), so sind dort nun als erstes die Schritte des Freudenboten zu vernehmen, der die Rückkehr seiner göttlichen Majestät ankündigt.

■ Welt: Wem die gute Nachricht zum Gericht gereicht

Jerusalems Tempel, ja die ganze Stadt lag in Trümmern, als die Zweiten Jesajas den Hymnus vom Freudenboten auf den Bergen anstimmten. Die Städte der Schweiz haben in diesem Jahrhundert zwei Kriege heil überstanden und fette Nachkriegsjahre erlebt. Sie sind vergleichsweise in bester Verfassung. Ihre Tempel, die Banken, gehören zu den grössten und reichsten der Welt. In ihren Schatzkammern liegt das geraubte Gut der Armen (vgl. Jes 3,14). Die Megafusion zur «United Bank of Switzerland» durch Wegstrukturierung von 13 000 Arbeitsplätzen hat den beiden Grossbanken UBS und Bankverein einen Börsengewinn von 7,5 Milliarden Franken verschafft. Das sind babylonische Praktiken. Das Unmenschliche wird von der Kapitalistenwelt als Erfolg quittiert und verbucht. Für Babylon aber wurde die Rückkehr des Gottes der Armen vom Zion Anlass zur Klage, nicht zur Freude. JHWH nahm Jerusalem den Zornesbecher aus der Hand und reichte ihn Babylon (Jes 51,23).

Die Heimkehr Gottes vor aller Augen



Dort, wo heute ein verfolgtes, staatenloses Bergvolk lebt, in Kurdistan, bei Maltai (Iraq) 70 km nördlich von Mosul, dem alten Ninive, liess ein assyrischer Herrscher, wahrscheinlich Sanherib, der Eroberer von Lachisch in Juda, im 7. Jh. v. Chr. eine Götterprozession hoch in den Fels meisseln. Die Götter stehen oder sitzen auf wilden Tieren oder Fabelwesen. Fast alle strecken ihren rechten, nur mit einem Armband bekleideten Arm aus. So schreiten sie, für die abgelegenen Bergvölker sichtbar, einher und werden vom König feierlich empfangen.

Ganz im Sinne dieses heute noch sichtbaren Felsreliefs verkündeten judäische Propheten im Exil die Heimkehr JHWHs nach Jerusalem als eine öffentliche Prozession, deren sich alle Völker mit eigenen Augen vergewissern konnten: JHWH zieht wieder zu seinem Volk in Juda und zeigt dabei seinen heiligen Arm, das Symbol seiner göttlichen Macht.

■ **Kirche: Der Bote wird zur Botschaft**

Sicut hora super montes, sicut pedes evangelizantis auditum pacis, sicut evangelizans bona… Die lateinische Fassung der Lesung aus dem Ersten Testament macht sofort deutlich, dass der deuterojesajanische Text in der Kirche in engster Verbindung zur Frohbotschaft des Zweiten Testamentes verstanden wurde, wo der Bote gleichsam zur Botschaft wird. Jesus verkündet nicht bloss das Evangelium (Mk 1,14), er bekundet es auch durch sein Tun. Er verheisst nicht bloss Rettung *(jöschu'ah),* er heisst auch so *(jeschu'a/ Jesus).* Aug' in Auge mit dem Kind gewordenen Gott verschärft sich für uns Christinnen und Christen an der Krippe die Frage, ob uns das Evangelium zur Freude oder zum Gericht erreicht. Die Antwort geben wir selbst in der hoffnungvollen Nachfolge jenes Kindes armer Leute. In solidarischer Gemeinschaft mit den Armen der Welt wird sie uns leicht fallen.

Thomas Staubli

Fortsetzung von Seite 780

folgesprüche der ersten drei Evangelien (vgl. bes. Lk 14,25–27, auch Mk 8,31–34 par) verweisen dürfen. Die hier vorherrschende Radikalität der Sprache ist unter anderem auch als Stilmittel der Nachdrücklichkeit zu verstehen, mit der entsprechende Prioritäten gesetzt, aber nicht Ausschliesslichkeiten formuliert sind. Den Nachweis dafür liefert neben dem Lebensstand des Simon Petrus (und vermutlich auch der meisten anderen unter den Zwölfen) der eher nebenbei formulierte Hinweis des Paulus, dass Simon und andere nach Ostern ihre Frau auf ihren Predigtreisen mitgenommen haben (vgl. 1 Kor 9,5). Oder wollte man annehmen, dass die frühe Kirche eine allfällig bindende Weisung Jesu umgehend schlichtweg ignoriert hätte?

Nein, die Forderung der Ehelosigkeit entspringt der Erfahrung und der Notwendigkeit eines bestimmten Missionarstyps in der nachösterlichen Kirche und auch der Absicht, das Beispiel Jesu selbst nachzuahmen und die radikale Verwiesenheit auf die von Jesus angekündigte Königsherrschaft Gottes konkret zu leben.[18] Ihr Wert und ihre zeichenhafte Notwendigkeit ist nicht in Frage zu stellen, hingegen ihr Stellenwert als Ausschliesslichkeitskriterium für einen Dienst in der Kirche sehr wohl.

1.3.3 Für Paulus war die persönliche *Befähigung* ein wichtiges Moment für einen Dienst in der Kirche. Er ortet darin das von dem einen Geist in aller Vielfalt vermittelte Charisma, das die und der einzelne für den Aufbau der Gemeinde einbringen muss. Meines Erachtens verbietet die Textabfolge des entsprechenden Abschnittes (vgl. 1 Kor 12,8–10 mit 1 Kor 12,28), eine strenge Unterscheidung zwischen Charismen und Diensten einzubringen.[19] Vielmehr gilt: Die Befähigung für eine Aufgabe wird von Gottes Geist in freier Vielfalt zugeteilt. Man kann dies auch aus der Perspektive des Gleichnisses von den Talenten (vgl. Mt 25,14–30 par) lesen, die ebenfalls in Vielfalt – eben in unterschiedlicher Zahl – zuerkannt werden. Daraus erwächst eine zweifache Verantwortung: jene der Betroffenen, die ihnen gegebenen Befähigungen nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern ehrlich und dankbar anzunehmen, verbunden mit der Bereitschaft, sie einzubringen; sowie jene der kirchlichen Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger, diese Gaben der Kirche am Ort ernstzunehmen und für ihre aufbauende Eingliederung in das Leben der Kirche Sorge zu tragen.

■ **1.4 Aufgaben in der Kirche werden nicht aus eigenem Antrieb, sondern aufgrund von Beauftragung wahrgenommen**

1.4.1 Im Neuen Testament lässt sich an keiner Stelle ein Anhaltspunkt dafür finden, dass Aufgaben und Dienste in den Gemeinden aufgrund eigener Entscheidung an sich gezogen werden. Was schon für die vorösterliche Zeit anhand der Rückbindung an den Auftrag Jesu gegeben ist, gilt auch für die Zeit nach Ostern. Die Leitungsinstanz für die Kirche am Ort, sei es der Apostel, sei es eine andere Gruppierung, übertragen Aufgaben und Dienste in die Verantwortung einzelner in der Gemeinde. Handelt es sich dabei nicht um ortsübergreifende Aufgaben, so werden Menschen aus der Kirche des Ortes damit betraut.

1.4.2 Dass die Initiative bei der *verantwortlichen Instanz* liegt, hängt eng mit der Liturgievollmacht zusammen. Denn diese leitet sich per Delegation im Anamnesebefehl von Jesus selbst her, der in der Stelle des Hausvaters das letzte Mahl geleitet hat. Da Liturgievorsitz und Gemeindeleitung grundsätzlich zusammenzusehen sind,[20] ergibt sich daraus das Prinzip von Beauftragung und Sendung «im Namen Jesu»,[21] das auch – unter geänderten Vorzeichen – der gesamtbiblischen Tradition entspricht.

Anhaltspunkte dafür, im Sinne von Notfallsregelungen Eigeninitiativen zu ergreifen, erkenne ich in der biblischen Tradition nicht.[22] Hingegen habe ich zuvor ausdrücklich von der entsprechenden Verantwortung der Leitungsinstanzen gesprochen, an die sie notfalls mit allem Nachdruck zu erinnern wären.

■ **1.5 Beauftragung in der Kirche erfolgt durch Gott; Dienste werden nach dem Vorbild Jesu von Nazaret ausgeübt**

Diese Feststellung ist für das Verständnis von Strukturen in der Kirche wichtig. Das gilt nicht in dem Sinne, dass nun sozusagen nachträglich eine Struktur doch noch als gottgewollt legitimiert werden soll. Demgegenüber fällt im neutestamentlichen Befund ja auf, dass die Rückführung auf Gott hinsichtlich verschiedener Dienste und in unterschiedlicher Konkretisierung erfolgen kann.

1.5.1 Paulus formuliert ohne erkennbare Mühe die Aussage im Klartext: «So hat *Gott* in seiner Kirche eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, ferner… usw.» (1 Kor 12,28), und bekanntlich leitet er auch seinen eige-

Fortsetzung Seite 784

[18] Gegenüber einem vorösterlichen Wanderradikalismus sind aus praktischen Gründen erhebliche Bedenken anzubringen. Ausgewogen dazu Th. Schmeller, Brechungen, (SBS 136), Stuttgart 1989, bes. 50–60. Ein anderes Vorstellungsmodell entwirft W. Kirchschläger, Entwicklung (Anm. 6) 1287–1288.

[19] Grundsätzlich so auch E. Schweizer, Konzeptionen von Charisma und Amt im Neuen Testament, in: Charisma und Institution. Hrsg. v. T. Rendtorff, Gütersloh 1985, 316–334, hier 320–324.

[20] Vgl. dazu W. Kirchschläger, Begründung und Formen des Liturgischen Leitungsdienstes in den Schriften des Neuen Testaments, in: Liturgischer Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung. Hrsg. v. M. Klöckener, K. Richter, (QD 171), Freiburg 1998 (im Druck, bes. Abschnitt 5.3).

[21] Vgl. dazu A. Weiser, Gemeinde und Amt nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte: Studien zu Christsein und Kirche, (SBAB 9), Stuttgart 1990, 305–320, bes. 317–320.

[22] In diesem Punkt ist W. Beilner, Amt und Dienst – Umbruch als Chance. Aus dem Neuen Testament dazulernen!, in: Amt und Dienst. Umbruch als Chance. Hrsg. v. W. Krieger, A. Schwarz, Würzburg 1996, 34–60, missverständlich, wenn er davon spricht, die Christinnen und Christen hätten «teils durch Einsetzung…teils aufgrund freien Engagements» Notwendigkeiten in der Gemeinde wahrgenommen (43); der Autor tritt aber sodann ebd. 45–48 deutlich für «Sendung als übergeordnetes Prinzip» (47) ein.

Die Last des Alters

Fest der Heiligen Familie: Sir 3,1–16 (statt 3,2–6.12–14)

■ Bibel: Die Versorgung der Alten sühnt Sünden

Jesus ben Eleazar mit dem Beinamen Sirach lebte wohl um 190 v. Chr. in Jerusalem. Seine Lehrschrift, eine Art Bibel-Kompendium, fand weite Verbreitung, besonders nachdem sie von seinem Enkel ins Griechische übersetzt worden war. Jesus Sirach war ein traditioneller Schriftgelehrter. Er schrieb bewusst als Mann für Männer, die ihr Leben ganz nach der Heiligen Schrift ausrichten wollten. Seine Zeit war geprägt von der hellenistischen Kultur, die sich im ganzen Mittelmeerraum ausbreitete. Sirach versuchte sich durch eine strenge, an der einheimischen Kultur und Religion ausgerichtete Lehre und Frömmigkeit der Vereinnahmung durch das Fremde zu entziehen. So kommt es, dass sich in seiner Schrift konservativ-patriarchales und widerständisch-prophetisches Gedankengut auf besondere Art und Weise mischen.

Im ersten Teil seines Buches (Kap. 1–23) listet Sirach in Form von Lehrgedichten die Tugenden des weisen Mannes auf. Voraussetzung für einen tugendhaften Mann ist eine strenge Erziehung in der Kindheit. Das ist *opinio communis* im Alten Orient. Beim Syrer Achiqar, dem berühmtesten aller Weisen, heisst es: «Verschone nicht deinen Sohn vor der Rute! Kannst du ihn denn sonst vor dem Übel retten?» Ähnliche Empfehlungen finden sich oft in den Sprüchen der alten israelitischen Weisheitslehrer (vgl. Spr 13,24; 19,18; 22,15; 23,13 f.; 29,15). Sirach stellt sie allerdings mit seiner kompromisslosen Lehre autoritärer Erziehung in den Schatten (vgl. 7,23 f.; 30,1–13). Ein Zweck dieser demütigenden Lebensschule – und gewiss kein nebensächlicher – war die Dienstbarmachung des Sohnes im Hinblick auf die alternden Eltern. Dieser Gedanke wird in Spr 29,17 ganz unverblümt ausgesprochen: «Züchtige deinen Sohn, und er wird dir Ruhe verschaffen und deiner Kehle Leckerbissen geben.»

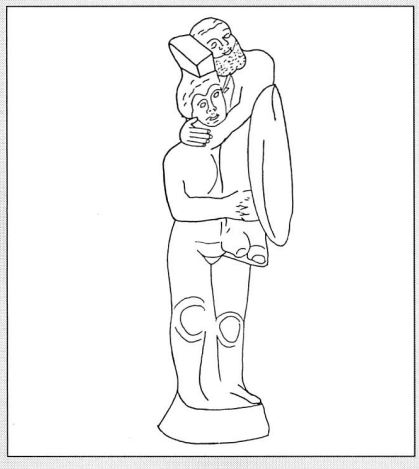
Um die Versorgung der Alten (vgl. Kasten) geht es in der sonntäglichen Lesung, denn genau das ist mit der darin mehrfach geforderten Ehrerweisung gegenüber den Eltern gemeint. Es handelt sich um eine theologisch-pädagogische Entfaltung des Gebotes der Elternehrung im Dekalog (Ex 20,12; Dtn 5,16), auf das 3,2 anspielt. Die Erfüllung der Schuldigkeit gegenüber den Eltern wird von Sirach als eine Tat gewertet, der sündentilgende Kraft wie dem Sündopfer (vgl. Lev 4,27 ff.) innewohnt (3,3.14 f.). Wie jedes Opfer beschert sie den Opfernden Erhörung bei Gott (3,5), Leben (3,6) und Segen in Fülle (3,8). Besonders beachtlich ist Sirachs Mahnung, senile Greise nicht blosszustellen (3,13). Er öffnet damit den Weg zu einer Theologie des Alters, die wie jede Befreiungstheologie ihren Ausgangspunkt bei den Schwachen und Hilflosen nimmt. Wer sich durch ihre Gegenwart nicht erweichen lässt wird, dem Fluch Gottes ausgeliefert, der sich im Fluch der Mutter (!) konkretisiert (3,9.16) – die grösste Schande, die in Sirachs Lebenswelt denkbar war.

■ Kirche: Kinder als Kinder Gottes ansehen

Das Gebot der Elternehrung wurde als viertes Gebot in der Kirche lange Zeit als Disziplinierungsmittel der sogenannten «Schwarzen Pädagogik» missbraucht. Von Luther ist das Wort überliefert: «Ich will lieber einen toten Sohn haben als einen ungezogenen.» Und Deharbe, der Oberkatechet des 19. Jahrhunderts empfahl die Gewöhnung der Kinder «an raschen und pünktlichen Gehorsam um Gottes willen... Züchtigung empfiehlt der hl. Geist selbst.» Dass die Bibel nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder an Gottes Statt setzt (z. B. Ps 8,2 f.; Mk 9,33–37), wurde lange Zeit nicht gesehen. Im Weltkatechismus wird die alte Pädagogik weiter propagiert. Immerhin ist nun aber auch der Satz zu finden: «Die Eltern sollen ihre Kinder als Kinder Gottes ansehen und sie als menschliche Personen achten» (Nr. 2222).

■ Welt: Die Last des Alters verteilen

Ein Vergleich unserer heutigen Lebenswelt mit der Welt der altisraelitischen Weisheitslehrer zeigt wie kaum ein Vergleich, wie drastisch sich die gesellschaftlichen Verhältnisse gewandelt haben. Nicht mehr Befehlen und Gehorchen ist das Ideal heutiger Pädagogik, sondern Verhandeln. Um dieses Ziel zu erreichen, ist ein sozial-integrativer, partnerschaftlicher Erziehungsstil gefragt. Nur dieser führt zu einer Ehrfurcht gegenüber den Eltern, die aus freien Stücken vollzogen und ehrlich ist. Es ist nicht zu übersehen, dass dieser moderne pädagogische Stil gleichzeitig mit der modernen Form von Altersversorgung entstand, für die AHV, Pensionskasse, Alterswohnungen, Altersheime, Al-



Altersversorgung in der Antike

Die Ehrung/Versorgung der alternden Eltern ist das häufigste Sozialgebot der Bibel. Das zeigt an, wie gefährdet nutzlos gewordene Esser und Esserinnen in vorindustriellen Gesellschaften sind. Der juristische Schutz der Alten war in Israel um so wichtiger, als die Religion keine Ahnenverehrung zuliess. Bei Ausgrabungen im Vorderen Orient fanden sich öfters Verträge, die die Altersversorgung eines Erblassers regeln. So heisst es beispielsweise im Vertrag Chanadus aus Ugarit mit seinem Adoptivsohn Chutja: «Solange Chanadu lebt, wird Chutja ihn respektvoll behandeln. Chutja wird Jahr für Jahr ein Gewand zu seiner Bekleidung, 5 Imeru Gerste und 2 Imeru Weizen zu seiner Ernährung geben. Wenn Chanadu stirbt, wird Chutja ihn beweinen und begraben.» Bei den Griechen und Römern wurde das fromme und gerechte Verhalten gegenüber den alternden Eltern in Mythen und Epen durch heroische Vorbilder propagiert. Vergil besingt in diesem Sinne Aeneas, der seinen Vater Anchises auf der Flucht aus dem brennenden Troja auf dem Rücken trägt (vgl. Bild). Dieser prophezeit ihm nach seinem Tod die Rückkehr des goldenen Zeitalters unter Kaiser Augustus.

tersresidenzen, Pflegeheime usw. weitgehend zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Das Ideal dieser westlichen Lebenswelt ist das «eigene Leben» (Ulrich Beck), das so autonom und individuell wie nur möglich ist, das heisst auch autonom in bezug auf engste Familienangehörige. Das bedeutet nicht, dass es keine Familiensolidarität mehr gibt. Nein: das Verständnis von Familie ist weiter, offener, jesuanischer (vgl. Mk 3,31–35) geworden. Das biblische Gebot der Elternehrung hat für die global vernetzten Individuen nicht an Bedeutung verloren. Vergessen wir nicht, dass eine staatlich, kommunal oder individuell geregelte Altersversorgung weltweit gesehen das Privileg einer Minderheit ist. In Ländern, wo nicht einmal das Existenzminimum garantiert ist, ist die Versorgung der unproduktiven Alten immer noch eine riesige Last auf den Schultern der Kinder (vgl. Bild). Da sie unsere Geschwister sind, ist es unsere Pflicht, ihnen bei der Erfüllung des Gebotes der Elternehrung zur Seite zu stehen. Das heisst – biblisch gesprochen – auf Gott hören, der in den armen alten Menschen gegenwärtig ist.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Ulrich Beck u. a., Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben, München 1995, bes. S.165–170.

Fortsetzung von Seite 782

nen Dienst «nicht von Menschen oder durch Menschen, sondern durch Jesus Christus und durch Gott, den Vater» ab – wie er eingangs des Gal schreibt (Gal 1,1). Dieses Subjekt agens ist aber auch erkennbar, wenn die Apostel und die Gemeinde von Jerusalem zwei Kandidaten für den Ersatz des Judas benennen, über sie beten und sodann das Los werfen (vgl. Apg 1,23–26), oder wenn Gottes Geist die Gemeinde von Antiochien auffordert, Paulus und Barnabas für eine neue Aufgabe auszusondern (vgl. Apg 13,1–3).[23] Da die neutestamentlichen Schriften diese Kirche auch vorwiegend Gott zuordnen – es ist die «Kirche Gottes», von der sie zumeist sprechen[24] –, ist dies auch nicht weiter verwunderlich.

1.5.2 Die Konkretisierung und der *Übertragungsmodus* kann bei der gleichen zugrundeliegenden Überzeugung verschieden sein. Zunehmend kristallisieren sich Gebet und Handauflegung als konstitutive Elemente der Beauftragung heraus (vgl. bes. Apg 6,6; 13,3, auch 14,23). Damit greift die frühe Kirche auf einen sehr aussagekräftigen Gestus zurück, den schon die jüdische Tradition mit dieser Sinngebung kennt und den auch Jesus von Nazaret, allerdings im Kontext von Heilungen, angewendet hat. Gerade letzteres ist von Bedeutung. Denn es ebnet den Weg für ein Verständnis dieses Ritus als Ausdruck des wirkmächtigen Beistands Gottes für die übertragene Aufgabe. Aufgrund der in der Apg enthaltenen Beispiele kann man konkretisieren: als Ausdruck von Geistbegabung und verbindlicher Zusage des Geistes.

1.5.3 Dass die so übertragenen Dienste *nicht beliebig ausgeübt* werden dürfen, sondern in Nachahmung des von Jesus von Nazaret umgesetzten Massstabes der Dienstbereitschaft (vgl. bes. Mk 10,40–45; Joh 13,1–17), muss hier nicht weiter ausgeführt werden.[25] Es sei lediglich, weil essentiell, zum Abschluss dieser thesenhaften Zusammenstellung erwähnt.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich kein einheitlich geradliniges Bild. Vielmehr sind die genannten Punkte als Eckdaten dafür zu verstehen, wie Kirchenstruktur heute gedacht werden könnte. Dies soll nun im zweiten Abschnitt skizziert werden.

2. Perspektiven für eine zukünftige Kirchenstruktur

Die anhand des neutestamentlichen Befundes formulierten Parameter lassen in keinerlei Weise eine absolut bindende Festlegung der Kirchenstruktur auf ein, konkret auf das gegenwärtig gegebene Modell erkennen. Wenn dies zutrifft, so kann auf der Grundlage der als unverzichtbar formulierten Elemente über eine zukünftig mögliche und sinnvolle Form von Struktur und Dienst in der Kirche nachgedacht werden. Ich erachte dies auch als notwendig, ja als vordringlich. Denn es zeigt sich auf verschiedenen Ebenen, dass der Modus der Wahrnehmung von Leitung und Verantwortung in der Kirche nicht den Notwendigkeiten unserer Zeit und den Erfordernissen kirchlichen Lebens entspricht, wobei ich die Frage der Übereinstimmung mit dem Evangelium bewusst beiseite lasse, um Polemik zu vermeiden. Aufgrund des Gesagten genügt es dann allerdings nicht, über Teilbereiche nachzudenken und entsprechende Energie – im Augenblick vergeblich – darin zu investieren. Konkret bedeutet dies: Die Zukunft der Kirchenstruktur wird sich nicht an den Zulassungsbedingungen für kirchliche Dienste erschöpfen, sondern sie hängt an einer grundlegenden Neukonzeption. Dafür ist ernstzunehmen, was der neutestamentliche Befund erkennen lässt. Diese Vorgaben sind zu benennen:

■ 2.1 Pluralität

Hinsichtlich der Struktur von Kirche kennt die Zeit des Neuen Testaments eine bemerkenswerte Vielfalt. Nichts lässt erkennen, dass diese nur auf die Phase der Konsolidierung des Christentums in den ersten Generationen beschränkt bleiben muss. Vor allem gibt es keinen Anhaltspunkt für die Annahme, die Übereinstimmung in der Kirchenstruktur könne zum Kriterium für die Einheit der Kirche, genauerhin also für die κοινωνια (Gemeinschaft) der Ortskirchen untereinander im Sinne einer katholischen Kirche gemacht werden.[26]

Im Gegenteil: Der Befund verweist vielmehr – um mit einem Wort meines Kollegen Dietrich Wiederkehr zu sprechen – auf eine «normative Pluralität», auf Pluralität als Norm in der Strukturgestaltung also, und dies aus einem Grund, der als Zweites anzuführen ist:

■ 2.2 Inkulturation

Schon die frühchristliche Zeit hat den verschiedenen Lebenskontext der Ortskirchen ernst genommen. So sind zum Beispiel die Presbyter in Jerusalem andere als jene in den Gemeinden der Pastoral-

[23] Zu diesem synodalen Prinzip vgl. die Sammelbände «Der Glaubenssinn des Gottesvolkes – Konkurrent oder Partner des Lehramtes». Hrsg. v. D. Wiederkehr, (QD 151), Freiburg 1994, sowie «Mitsprache im Glauben». Hrsg. v. G. Koch, Würzburg 1993; auf heute übertragen bei L. Karrer, Aufbruch der Christen. Das Ende der klerikalen Kirche, München 1989, 109–148.

[24] Wird ekklesia nicht absolut gebraucht, so wird sie 12mal Gott zugeordnet (Apg 20,28; 1 Kor 1,2; 10,32; 11,16.22; 15,9; 2 Kor 1,1; Gal 1,13; 1 Thess 2,14; 2 Thess 1,4; 1 Tim 3,5.15) und einmal Christus (Röm 16,16).

[25] Vgl. dazu W. Kirchschläger, «Bei euch ist es nicht so» (Mk 10,43 par). Zu einem vergessenen Charakteristikum von Kirche. Rektoratsrede 1992, in: Jahresbericht der Theologischen Fakultät Luzern 1992/93, Luzern 1993, 53–57.

[26] Vgl. J. Kremer, Viele «Kirchen» – eine «Kirche». Biblische Aussagen und ihre frühchristliche Wirkungsgeschichte, in: Zentralismus statt Kollegialität? Hrsg. v. F. König, Düsseldorf 1990, 16–54. Weiters N. Scholl, Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Die biblischen Grundlagen des Kirchenvolks-Begehrens, Graz 1997, 130–133.

briefe,[27] usw. Das ist heute nicht anders: Aufgabe und Verständnis einer Katechetin in unserem Land und in einem afrikanischen oder lateinamerikanischen lassen sich kaum miteinander vergleichen. Über die mögliche Vielfalt des Verständnisses des Diakonats an den verschiedenen Orten von Kirche wird seit dem letzten Konzil lebhaft diskutiert und nachgedacht.[28]

Anhand des neutestamentlichen Befundes ist aber vor allem zu sagen: Die Notwendigkeit bestimmter Dienste in der Kirche, vor allem ihr konkretes Profil, ist nicht überall auf dem Globus dasselbe. Es hängt unter anderem vom jeweiligen Selbstverständnis der Kirche und ihres Lebens sowie von den soziologischen und kulturellen Gegebenheiten ab. Die unterschiedliche Stellung der Frau in der Gesellschaft ist dafür nur ein Beispiel.

Dann kann es aber nicht genügen, über die drei Entfaltungsformen geweihten Dienstes nachzudenken und diesen allein die verbindliche Zusage von Gottes Geist durch Handauflegung vorzubehalten, zugleich sogenannte «Laiendienste» in das kirchliche Leben zu integrieren, über deren ekklesiologischen Stellenwert wir uns – zu Recht! – den Kopf zerbrechen[29]. Vielmehr ist dann in den einzelnen Ortskirchen darüber zu reflektieren, welche konkreten Entfaltungsformen von Dienst es hier in der Kirche braucht, ausgestattet mit Geist-verbindlicher Beauftragung, nach dem herkömmlichen Sprachgebrauch also: ausgestattet mit Ordination. Verbindliche Beauftragung und entsprechende Vollmacht – oder systematisch gesprochen: Weihe und Jurisdiktion – dürfen nicht auseinanderklaffen. Sie können in Zukunft aber auch nicht auf das so bezeichnete «dreistufige Amt» beschränkt bleiben.

■ 2.3 Kreativität

Die neutestamentlichen Kirchen am Ort hatten als Vorgaben für ihre Dienste die gelebte Christuskonformität einzelner Glaubender, die Begabungen der Gemeinden einerseits und ihre Notwendigkeiten andererseits, sowie das Erbe ihrer theologischen und kulturellen, bzw. soziologischen Tradition. Kreativität, Phantasie und Dynamik sind Äusserungsformen des Geistes, der in diesen Gemeinden gewirkt hat und sie dazu befähigte, ihre Wege, auch in der Strukturfindung, zu entwickeln und zu gehen. Demgegenüber sind Angst, unbewegliches Festhalten am Bisherigen Ausdruck von Mangel an Vertrauen.

Die Verschiedenheit der neutestamentlichen Kirchen ist nicht zufällig geworden, sondern sie ist aus der Kreativität der Gemeinden und ihrem entsprechenden Bemühen aufgrund der verschieden inkulturierten Identität der Menschen entstanden. Es wäre wohl sinnvoll, könnte jede Region der Weltkirche, die Kirche am Ort sozusagen, einmal darüber nachdenken, welche Formen des Dienstes sie für ihre Lebensentfaltung braucht bzw. welche pneumatischen Ressourcen ihr zur Verfügung stehen, und dann daran gehen, entsprechende Umsetzungswege zu entwickeln.

3. Vision

Lassen Sie mich abschliessend das Gesagte auf unseren Kontext hin konkretisieren: Die entscheidende Frage der Kirchenstruktur um die Jahrtausendwende darf nicht mehr die Frage der Zulassungskriterien zu einer Stufe des kirchlichen Dienstes sein. Zwar ist einsichtig und notwendig, dass dies im Sinne des nächsten, aber eben kleinen Schrittes im Vordergrund konkreter Bemühungen steht. Um das allein aber kann es nicht gehen.[30] Mit der allfälligen Zulassung von Verheirateten sowie von Männern und Frauen zum priesterlichen Dienst ist das Problem von Kirchenstruktur keinesfalls gelöst, und es wäre verhängnisvoll, wollten wir dies allein als Ziel betrachten. Die Zeichen der Zeit rufen nach einem *Paradigmenwechsel,* und die Kirchengeschichte lehrt uns: Es wäre nicht der erste![31]

Letztlich geht es ja um etwas anderes: Es geht darum, die Gestalt von kirchlichen Strukturen und Aufgaben aufgrund gründlicher Reflexion in unserer Kirchenregion zu überdenken, die entsprechenden Notwendigkeiten zu profilieren und dafür sachliche Kriterien zu formulieren. Dafür sind geeignete Frauen und Männer zu suchen, um sie durch Gebet und Handauflegung, also durch Ordination, für den konkreten Dienst zu senden: für jenen der Katechetin, für jenen der Gottesdienst- und Gemeindeleitung,[32] jenen der Sorge um die Kranken oder der Diakonie, jenen auch der akademischen Lehrerin oder des Lehrers, usw.[33]

Über Wege der Auswahl muss man nachdenken, wobei das Modell der Apostelgeschichte – also Nomination einiger geeigneter Personen durch die gesamte Ortskirche und sodann Losentscheid – ein durchaus beachtenswerter Weg sein könnte.[34] Ob Sie dies in der Grössenordnung des Bistums, eines Landes oder einer Sprachregion denken, wo Sie die Zäsur für die Vielfalt ansetzen, um ein unübersehbares Zerflattern in ein dann möglicherweise auch willkürliches Durcheinander zu vermeiden – wiederum auf der Ebene des einzelnen Bistums oder umfassender –, das sind Detailfragen, die Fachleute diskutieren sollten. In den gleichen Kreis gehört die Frage, welche Aufgaben und Dienste in der Kirche in dieser qualifizierten Form von Gebet und Handauflegung übertragen werden sollten, wobei allerdings zwei Dinge gegeben scheinen: Es sind mehr und auch verschiedenere als heute,[35] und es wird zumindest von Kontinent zu Kontinent verschieden sein. Der Dienst der Einheit – wie auch immer wahrgenommen[36] – wird die Aufgabe haben, diese

[27] Vgl. M. Karrer, Das urchristliche Ältestenamt, in: NT 32 (1990) 152–188. Die vielfältige Entwicklung zeigt auf J. Ysebaert, Die Amtsterminologie im Neuen Testament und in der alten Kirche, Breda 1994, 60–123; vgl. auch die Darstellung der Entwicklung von Amtsstrukturen bei P. Hoffmann, Priestertum und Amt im Neuen Testament, in: Priesterkirche. Hrsg. v. P. Hoffmann, Düsseldorf 1987, 12–61, hier 24–56.

[28] K. Schuler hat zu diesem Themenkreis mögliche Wege der Vielfalt aufgezeigt: Beauftragte Diener (Anm. 5), 450–451.

[29] Eine informative Darstellung des Problems bietet P. Neuner, Das kirchliche Amt: Identität im Wandel, in: Amt und Dienst (Anm. 22) 9–33, hier bes. 27–33, wo der Autor auch die bis in die Konzils- und frühe Nachkonzilszeit zurückreichenden Denkanstösse von K. Rahner (1963) und P. Hünermann (1977) referiert, die freilich «insgesamt nicht rezipiert» wurden (31).

Vgl. dazu P. Hünermann, Ordo in neuer Ordnung: Der Priestermangel und seine Konsequenzen. Hrsg. v. F. Klostermann, Düsseldorf 1977, 58–94, hier bes. 71–85.

[30] Dies muss man auch zum Kirchenvolks-Begehren anmerken, so notwendig diese Initiative auch war. Vgl. den Diskussionsband «Wir sind Kirche». Das Kirchenvolks-Begehren in der Diskussion, Freiburg 1995, sowie den von P. Zulehner herausgegebenen Sammelband: Kirchenvolks-Begehren und Weizer Pfingstvision. Kirche auf Reformkurs, Düsseldorf 1995. In diesem Punkt beurteile ich die notwendige Entwicklung auch anders als H. Hoping, Gemeindeleitung (Anm. 2) 704.

[31] Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang der Kommentar von Walbert Bühlmann, Darf man/soll man römische Normen unterwandern?, in: SKZ 165 (1997) 656–657 – nicht nur der Fragestellung wegen, sondern weil der Verfasser mehrere Beispiele sich abzeichnender neuer Handlungsparadigmen aufzeigen kann (656).

[32] Siehe dazu oben 1.4.2 und den in Anm. 20 angeführten Beitrag: Eucharistievorsitz und Gemeindeleitung haben mit allergrösster Wahrscheinlichkeit schon in den ersten christlichen Generationen grundsätzlich zusammengehört, und zwar nicht nur aus funktionalen, sondern aus theologischen Gründen.

Vielfalt zu koordinieren, abzustimmen und im Konsens zusammenzuhalten. Deswegen geht es in diesem Prozess auch darum, aufeinander zu hören und zu schauen, von den Erfahrungen anderer zu lernen[37] und so neu zu erleben, was das heisst: Kirche, und zwar auf «katholisch»[38].

Die damit verbundene Akzentverschiebung wird bewirken – mag sein mit sanftem Zwang –, dass Einheit von Kirche als *vielfältiger Konsens im Glauben an Jesus Christus* verstanden wird[39], und dass das vielfältige Leben der Kirchen zu einem lebendigen Dialog führt, in dem auch darüber Erfahrungen ausgetauscht werden können, um voneinander zu lernen. Vor allem aber ist so gewährleistet, was zwar auch heute als Grundmotivation der gegenwärtigen Amtspolitik angeführt, aber in der Praxis genau ins Gegenteil verkehrt ist: Notwendigkeit und Sinn des Dienstes in der Kirche bleibt in der Transparenz seiner Vielfalt und in der Transparenz seiner Strukturen sowie in seiner Verbindlichkeit von Sendung und Indienstnahme tatsächlich gewahrt und wird nicht unterminiert und ausgehöhlt.[40]

Natürlich werden auch Fehler, Fehlentwicklungen passieren. Nur wer sich nicht bewegt, macht nichts falsch. Wer stillsteht, tut bereits den ersten Schritt nach rückwärts, und das verträgt sich nicht mit der Dynamik des Geistes.

Es bleiben noch viele Fragen offen. Die Anfragen an die anderen theologischen Disziplinen, vor allem an die Systematische und an die Praktische Theologie sowie an das Kirchenrecht werden Sie ja herausgehört haben. Natürlich höre ich auch den Einwand, das Gesagte sei realitätsfremd und nicht umsetzbar. Das stelle ich gehörig in Frage.[41] Wir – die Kirche – wir können auch so weitermachen wie bisher. Zukunftsweisend scheint mir dies aber nicht. Es ist nicht Aufgabe der Theologie, sich an Rückzugsgefechten zu beteiligen. Es gilt vielmehr, die entworfene Skizze zu vertiefen, bis und damit die Umsetzung gelingt.

Für eine Universitäre Hochschule und ihre Theologische Fakultät – und dies galt es ja aufzuzeigen – bleibt also noch genug Arbeit zu tun, heute und in der Zukunft der Jahrtausendwende.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschlägr ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern und zurzeit Rektor der Hochschule und Dekan der Theologischen Fakultät

[33] Vgl. entsprechende Ansätze schon bei E. Schillebeeckx, Christliche Identität (Anm. 3), 318–320, der zumindest nach einem «vierten Amt» fragt. In eine ähnliche Richtung geht mit grosser Vorsicht L. Karrer, Zum Christ-Sein ermutigen. Welche Dienste bzw. Ämter braucht das Volk Gottes heute?, in: Amt und Dienst (Anm. 22) 92–117, allerdings unter Umgehung des Ordinationsproblems. Deutlicher ders., Wir sind wirklich das Volk Gottes, Freiburg 1994, 128–145. Vgl. auch die Dokumente der Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken, Themenkreis 1: Sicherstellung und Weiterführung der Seelsorge, Chur 1996, 7–11, bes. 10 (Nr. 1.4 bis 1.8, bes. 1.7), sowie Themenkreis 2: Dienste und Ämter in der Kirche, Chur 1996, 6–27 (Nr. 1. bis 5.).

In diese Richtung und für eine Entfaltung des Ordo plädiert auch D. Wiederkehr, Wer A sagt, muss auch B sagen!, in: Diakonia 28 (1997) 174–179, hier 177–178. Kritisch dazu, aber zugleich auch zur nicht durchgeführten «Reform des kirchlichen Weiheamtes» jetzt H. Hoping, Gemeindeleitung (Anm. 2) bes. 683–685 und 682 (dort das Zitat). Anders als H. Hoping (ebd. 685 mit Anm. 21 und 23) sehe ich in den von P. Hünermann (und K. Rahner) gemachten Vorstössen (vgl. oben Anm. 29) auch für heute noch grundlegende Anregungen. Denn das Entscheidende dabei ist ja die überhaupt ins Auge gefasste Möglichkeit, über die Dreistufigkeit des Ordo hinauszugehen. Ökumenische Rücksichtnahmen (so ebd. Anm. 24 – übrigens nur in *eine*, nämlich in die ostkirchliche Richtung der Ökumene) scheinen mir hier nicht zwingend: Zum einen gilt es, zunächst das eigene Haus neu zu ordnen, zum anderen wäre es verhängnisvoll, könnte eine ökumenische Übereinstimmung vorrangig nur auf der geschichtlich gewachsenen Trias des sakramentalen Amtes gründen.

[34] Eine sehr beachtenswerte, in die heutige Zeit aktualisierbare Auslegung bietet dazu der emeritierte Bischof von Innsbruck, R. Stecher, Die Wahl der Sieben (Apg 6,1–7), in: Miteinander 69 (1997), Heft 10, 4–5.

[35] Über den hier bestehenden Dissens zwischen H. Hoping, Gemeindeleitung (Anm. 2) 685–686, und (nicht nur) mir bezüglich des Verständnisses der Aussage des letzten Konzils im Verhältnis zu Trient (vgl. Kirchenkonstitution Lumen gentium Art. 28 und DH 1776), werden wir im theologischen Gespräch bleiben müssen. Vgl. dazu den von A. Grillmeier stammenden Kommentar zu LG 28 im LThK² Bd. 12, Freiburg 1966, hier 247–252. Es liegt hier einer jener Fälle vor, wo das Lehramt zur Zeit von Trient etwas vorschnell (wenn auch dem Schriftgebrauch seiner Zeit entsprechend) mit dem biblischen Befund umgegangen ist. Das hermeneutische Problem, wie dann mit dieser theologischen Tradition zu verfahren ist, wenn sich der biblische Befund zu einem späteren Zeitpunkt (hier: als Trient) doch als vielschichtiger erweist (somit also die Grundlagen für die lehramtliche Position nicht mehr zutreffen), ist noch zu klären.

[36] Die in der Enzyklika «Ut unum sint» vom 25. Mai 1995, Nrn. 95–96, ausgesprochene Einladung, über die Neugestaltung des Petrusdienstes nachzudenken, sollte ernst(er) an die Hand genommen werden. «The Tablet» dokumentiert die zu diesem Thema gehaltene Gastvorlesung des emeritierten Erzbischofs von San Francisco, J. R. Quinn. Dieser plädiert für die Delegation von Befugnissen im Sinne einer konsequenten Anwendung des Subsidiaritätsprinzips: Vgl. G. O'Connell, Last among equals, in: The Tablet 6. Juli 1996, 886–887. Vgl. jetzt auch P. Hünermann, Amt und Evangelium. Die Gestalt des Petrusdienstes am Ende des zweiten Jahrtausends: Bulletin ET 8 (1997), 163–170, mit weiterführender (kontroverser) Diskussion durch S. Madrigal und P. Tihon, ebd. 171–180.

[37] M. Kehl, Wohin geht die Kirche?, Freiburg ³1996, 150–152, spricht von «kommunikativen Glaubenmilieus» (150) und von der neuen Bedeutung einer «Beziehungskirche» (151). Das dem zugrundeliegende Prinzip des Dialogs kann bereits neutestamentlich geortet werden: Vgl. M. L. Gubler, Das «Dialogprinzip» in den neutestamentlichen Gemeinden, in: Dialogische Kirche – Kirche im Dialog. Hrsg. v. J. Pfammatter und E. Christen, (ThB 22), Freiburg 1996, 11–43, bes. 13–20.

[38] Vgl. W. Kirchschläger, Katholische Kirche. Biblische Anmerkungen zu einer Kirchenvision, in: Diakonia 27 (1996) 7–12.

[39] Insofern hat der bischöfliche Leitspruch des Bischofs von Basel (Kol 2,18: «Christus hat in allem den Vorrang») eminent ekklesiologische Bedeutung. Zur unverzichtbaren Christozentrik von Kirche vgl. W. Kirchschläger, Kirche als Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi. Dynamik im Kontext als Grundmerkmal für das Leben von Kirche, in: Diakonia 28 (1997) 394–398. Vgl. dazu auch schon ders., Art. Kirche, Bibeltheologisches Wörterbuch. Hrsg. v. J. B. Bauer, Graz ⁴1994, 358–368, hier 367.

[40] Anhand der Praxis vorgeführt von H. Hoping, Gemeindeleitung (Anm. 2) 684–685. So ist mit N. Scholl, Frohbotschaft (Anm. 26) 171–172, nicht eine Alternative zwischen Klerikern und Laien, verbunden mit dem Stichwort «Klerikalisierung» (171), zu sehen, sondern eine ausgeweitete Praxis der Ordination.

[41] F. Annen hat aufgezeigt, dass die unverzichtbare Tugend der *Hypomoné* aktiv zu gestalten ist. Sie umfasst «Treue zum Evangelium», ist eine «Tugend des Kampfes» *und* «des Dialogs», «braucht viel Kraft», ist «Gegenstand des Gebetes» und «ein Name der Hoffnung»: Hypomoné (Beharrlichkeit): eine neutestamentliche Tugend für unsere Kirche, in: SKZ 165 (1997) 2–7, hier 6–7.

Kirche in der Welt

Weihnachten in Bethlehem

Ohne grosse Illusionen werden die Menschen von Bethlehem Weihnachten 1997 feiern. Vor drei Jahren glaubte man an eine wiedergefundene eigene Autonomie; das wurde in der Hl. Nacht gefeiert, selbst Präsident Yassir Arafat war dabei

mit seiner christlichen Frau. Inzwischen ist die grosse Ernüchterung eingetreten. Der stockende Friedensprozess hat nicht zuletzt in Bethlehem gravierende wirtschaftliche Auswirkungen. Verbitterung und wachsendes Misstrauen nehmen bei der dauernden Arbeitslosigkeit zu. Bethlehem wurde über einen Monat lang zum «Sündenbock» für ein irrsinniges Attentat in Jerusalem. Was nützt die Selbstverwaltung der Stadt, wenn sie ringsum abgeriegelt ist? Wozu das alles, wenn die immer neu entstehenden Settlements wie eine Zange die Stadt langsam zuschliessen?

Bethlehem 2000. Die Stadtverwaltung hat grosse Pläne. Auch der neue Bürgermeister Hanna J Nasser, ein mit dem Caritas Baby Hospital eng verbundener Christ, spricht von Plänen, deren Verwirklichung mindestens teilweise realistisch wäre. Auf die Frage nach der Möglichkeit deren Verwirklichung zuckt er die Schultern. Es fehlen die Mittel, das meiste wird ein schöner Traum bleiben.

Das ist der Hintergrund des Lebens in Bethlehem. Alle, Christen und Muslime, sind davon betroffen. Wer kann, wandert aus, vor allem auch Christen. Es ist ja keine Hoffnung im Land.

Das Kinderspital

Das Caritas Baby Hospital (CBH) erfüllt allen politischen und ökonomischen Schwierigkeiten zum Trotz seine Sendung und Aufgabe weiter. Das ist möglich, weil ein engagiertes Personal auf allen Ebenen für den guten Ruf des CBH im Lande garantiert. Das ist zudem möglich, weil der Besitzer des CBH, die Kinderhilfe Bethlehem (KHB), ein von den politischen Mächten im Lande unabhängiger Verein ist. Unabhängig vor allem finanziell; denn der Spenderkreis in Deutschland, der Schweiz, Liechtenstein und Italien ist nicht nur gross, sondern hat Ausdauer über Jahrzehnte.

Die Spitalbettchen sind, nach europäischen Normen, überbelegt. Leere Bettchen gibt es bei günstiger Witterung – nicht zu heiss und nicht zu kalt – oder verständlicherweise, wenn aus «Sicherheitsgründen» die Grenzen zwischen den Dörfern wieder einmal blockiert sind. Dann können kranke Kinder entweder gar nicht oder nur auf Schleichwegen ins Spital gebracht werden. Dennoch: an die 3000 Babys und Kleinkinder wurden im CBH 1997 wieder aufgenommen und betreut. Über 15 000 Patienten erhielten bei der Ambulanz medizinische Pflege und oft zusätzlich soziale Hilfe. Für Bethlehem ist das keine Nebensache. Zu bedauern ist, dass seit Jahrzehnten die gleichen Krankheitssymptome festzustellen sind: Krankheiten in den Atmungsorganen, infektiöse Erkrankungen und Ernährungsprobleme sind die Hauptursachen. Es gibt kaum eine Entwicklung im Gesundheitsstandard der Region. Menschen ohne Hoffnung für die Zukunft, arbeitslos, haben nach Erfahrung wenig Energie zur Selbsthilfe und Verbesserung der eigenen Lebenssituation. Die Mütter vor allem sind dann gefordert, und oft gehetzt, damit die Familie überleben kann. Oft ist es ein trauriger Anblick, was man in den Dörfern an Resignation antrifft.

Darum ist es das Bestreben der Ärzte und des ganzen Spitalpersonals, den Eltern mit ihren kranken Babys freundlich zu begegnen; sie sollen sich wohl fühlen und ernst genommen wissen. Die medizinische Pflege und Behandlung steht auf hohem Stand und wird von einem christlichen Ethos getragen. Das spüren die Leute. Man kann das beobachten, wenn die Mütter dann mit ihren Kleinen erleichtert und froh das Spital verlassen. Eine zuwinkende Hand sagt da viel aus.

Wichtig ist in der momentanen ökonomischen Misere die soziale Hilfe, die vielen gegeben wird. Der Hunger ist in Bethlehem oft bittere Erfahrung. Davon spüren die Pilger und Touristen auf der Hauptstrasse zur Geburtskirche nichts. Dass die Sozialarbeiterinnen der KHB dabei die echten Armen finden, dazu ist der oft mühsame Weg in die Dörfer notwendig; mühsam nicht zuletzt deswegen, weil plötzlich eine «Grenze» die Strasse blockiert. Die Arbeit ist manchmal nicht ungefährlich; Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, können aggressiv werden. Im Moment, wo diese Zeilen geschrieben werden, ist die Lage in der Bethlehemer Region etwas ruhiger; doch das kann schon morgen ganz anders sein.

Seine Renovation und Erweiterung

Die Bautätigkeit im CBH erschwert für alle Angestellten die Arbeit. Die Erweiterungsarbeiten sind weitgehend abgeschlossen, aber die Renovationsarbeiten dauern länger als geplant. Der entscheidende Grund ist die Tatsache, dass das 20 Jahre alte Spitalgebäude einen grossen Nachholbedarf hat. Aus notwendigen Spargründen baute man damals möglichst kostengünstig. Das hat nun seine Folgen. Am Ende der Bauzeit werden alle glücklich sein über den zeitgerechten und angemessenen Ausbaustandard des Spitals.

Es ist auch nicht so leicht, einerseits eine grosse Renovation durchzuführen, anderseits den Spitalbetrieb mit allen notwendigen Einschränkungen trotzdem weiterzuführen. Die Hälfte des Spitals ist immer in Funktion, und da «staffeln» sich oft die kleinen Kranken. Es war der eindringliche Wunsch und die Bitte von Bethlehem, das CBH nie ganz zu schliessen. Denn es ist nach wie vor die einzige Vertrauen erweckende Kinderklinik in der Westbank, was kürzlich selbst Präsident Arafat bestätigte.

Ein Gruss aus Bethlehem machte im September besondere Freude. «Bethlehem ist immer noch ein grosses Gefängnis. Wir haben trotzdem die 25ste Diplomfeier unserer Pflegerinnenschule abgehalten. 12 Frischdiplomierte haben ihren Berufsausweis als Practical Nurses überreicht bekommen.» Hanni Kawwas, seit Beginnn die Leiterin der Pflegerinnenschule im CBH, machte diese frohe Mitteilung. Das ist eine Leistung, die beachtet werden muss. Das ist Prävention im besten Sinne des Wortes, eine Zielsetzung der KHB von Anfang an. Die mehr als 300 Frauen, die in den vielen Jahren diese Ausbildung erhielten, sind heute zum grossen Teil Mütter in Bethlehem und in den Dörfern, und können so das Erlernte in ihrem Kreis, meistens eine Grossfamilie, weitergeben.

Hanni Kawwas gibt nun die Leitung der Schule auf; sie hat selber die Weichen neu gestellt, bleibt aber weiterhin mit der Arbeit des CBH verbunden. Das gleiche gilt auch von Irmgard Schmid – wer kennt sie nicht! –, die nach 20jähriger äusserst intensiver Tätigkeit die Leitung des Labors in andere Hände übergeben hat, aber weiterhin in der KHB engagiert bleibt. Beiden Damen ist die KHB zu grossem Dank verpflichtet, der Einsatz beider grenzt an Einmaligkeit.

Seine Ausstrahlung

Die Projektarbeit im grossen Heiligen Land (Jerusalem, Galiläa, Jordanien, Libanon) darf nicht vergessen bleiben; sie ist eine grosse Hilfe an viele akute Notsituationen, an Kinderheime und Schulen. Christen erhalten dabei eine besondere Aufmerksamkeit; denn als kleine Minderheit stehen sie oft in einem Überlebenskampf. Die Projektarbeit wird allerdings inskünftig reduziert werden müssen. Denn das CBH mit dem unmittelbaren Umfeld bleibt die Hauptverpflichtung der KHB. Die Aufwendungen für das Spital mit allen Aktivitäten steigen – der Dollar ist teurer! –, und die Einnahmen für die KHB gingen letztes Jahr noch merklich zurück.

Das Weihnachtsopfer

Damit ist unmittelbar das Weihnachtsopfer 1997 angesprochen. Es ist eine der bedeutendsten Einnahmequellen für den Betrieb des CBH in Bethlehem. Die KHB vertraut auf die Verantwortlichen in den Pfarreien, dass mit wohlwollendem Ein-

satz und persönlicher Empfehlung das Opfer mindestens stabil bleibt. Die Konkurrenz mit anderen Notsituationen, für die in der Weihnachtszeit ebenfalls gesammelt wird, ist begreiflich. Als Christen dürfen wir nie vergessen, dass es nur *ein* Bethlehem gibt, wo Jesus Christus geboren wurde. Das verpflichtet in besonderer Weise. Den Kindern von Bethlehem heute – und ihren Familien – soll auch weiterhin die Chance zu einem menschenwürdigen Leben gegeben werden. Die KHB dankt herzlich für jede Hilfe. *Robert Füglister*

Pfarrer Dr. Robert Füglister ist Präsident des Vereins Kinderhilfe Bethlehem

Kirche in der Schweiz

Ohne Gespür für den anderen geht es nicht

Wie gehen Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen im Alltag miteinander um? Diese Frage war einer der Hauptpunkte der letzten Tagung des Priesterrates und des Rates der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums Basel am 4./5. November 1997 in Delémont.

Bei der Frage, wie Ordinierte und Nichtordinierte zusammenarbeiten, wurden zunächst in Kleingruppen Erfahrungen ausgetauscht. Schwierigkeiten können sowohl durch strukturelle Fragen entstehen wie auch durch Probleme, die im persönlichen Bereich anzusiedeln sind. Dabei sei es hilfreich, wie Pfarrer Franz Kuhn, Bern, formulierte, «miteinander zu beten, flexibel und sensibel zu sein, sich selber also nicht so wichtig zu nehmen».

Immer sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so einzusetzen, dass der Dienst am Menschen möglich ist. In diesem Zusammenhang wies Bischof Koch darauf hin, dass dort, wo die Gemeindeleitung aufgeteilt wird, mit Spannungen zu rechnen ist. Aufgabe der Gemeindeleiterin oder des Gemeindeleiters sei es, die Zusammenarbeit mit dem zugeordneten Priester und den Pfarreiangehörigen gegenüber dem Bischof zu gewährleisten. Vor allem im liturgischen Bereich sind klare Absprachen nötig. «Hier ist grosse Sensibilität gefordert, die sich nicht durch Richtlinien allein abdecken lässt», erklärte der Bischof. Mit der pfarramtlichen Verantwortung überträgt die Bistumsleitung einem Priester jene Kompetenzen, die ans Priesteramt gebunden sind.

Von den Teilnehmenden wurden Fälle aus der Praxis zitiert, bei denen deutlich wurde, dass viele Probleme mit dem, was als «pastoraler Anstand» bezeichnet wurde, zu lösen sind. Der Bischof machte darauf aufmerksam, dass die Frage der Amtskompetenz nicht aufgrund der Beziehungen entschieden werden kann. Während früher das Amt an erster Stelle gestanden habe, spiele heute die Person eine immense Rolle. Die zu diskutierende Frage sei, wie man zu einer «neuen Balance zwischen Amtskompetenz und Beziehung gelangen kann».

Ein weiterer Schwerpunkt der Tagung war die Thematik der Dekanatsfortbildungskurse 1999, wobei drei Themen zur näheren Auswahl standen, nämlich: «Apokalyptik – Apokalypse», «Und sie schufen Gott nach ihrem Bilde» sowie «Unternehmerisches Denken und Handeln in der Pfarrei». Die Themen wurden von Gabriele Berz-Albert, Leiterin der diözesanen Fortbildung, vorgestellt. Beim Rückblick auf bisherige Kurse in den Dekanaten hatte sich unter anderem herausgestellt, dass «gute Referenten wichtiger sind als das Thema». Nach einer spannenden Diskussion entschieden sich die Anwesenden für: «Sie schufen Gott nach ihrem Bild». Dabei gehe es nicht nur darum, welche Gottesbilder, Menschenbilder, Kirchenbilder die Seelsorger und Seelsorgerinnen selber haben und welchen sie bei anderen begegnen, sondern beispielsweise auch darum, wie über Gott geredet wird.

Während der Tagung wurde auch nach den Gründen gefragt, weshalb der Bischof eine getrennte Feier für Institutio und Priesterweihe will. Bischof Kurt Koch begründete seine Forderung damit, dass es bei beiden Handlungen viel Gemeinsames, aber auch viele Unterschiede gibt. In den letzten Jahren habe aber die Tendenz bestanden, möglichst das Gemeinsame zu betonen, so dass die Unterschiede zwischen Weihe und Institutio nicht mehr deutlich sichtbar geworden seien. Bei getrennten Feiern soll Gemeinsamkeit und Unterschied ausgewogen zum Ausdruck kommen.

Bischof Koch informierte auch vor diesem Gremium noch einmal über das Ergebnis des Ad-Limina-Besuches der Bischöfe in Rom und gab dabei zu verstehen, dass Rom auch über die Polarisierung im Bistum Basel genaue Kenntnis habe. Es gelte, das Beste verantwortungsvoll zu tun. Generalvikar Rudolf Schmid ergänzte: «Wenn wir unseren Glauben an den Auferstandenen leben, können wir noch viel bewirken.»

■ Rückblick im Seelsorgerat

Rückblick und Abschied bestimmten am 14./15. November 1997 die 13. Sitzung des Seelsorgerates während des letzten Zusammentreffens in dieser 7. Amtsperiode in Delémont. Nicht nur die Präsidentin, sondern auch etwa ein Drittel der 35 Mitglieder des Rates sind gemäss den Statuten mit dieser Sitzung aus dem Gremium ausgeschieden.

Als Einstimmung in die Thematik der ausländischen Mitchristen bei uns erzählte Pfarrer Freddy Valdivia aus der peruanischen Diözese Puno als «Fidei-Donum-Priester retour» von seinen Eindrücken und Erfahrungen seines Einsatzes in der Pfarrei St. Anton, Basel.

Breiten Raum nahm die Diskussion über ein von einer Arbeitsgruppe erstelltes Papier «Beheimatung ausländischer Mitchristen in unserer Pfarreigemeinschaft» ein. Das Dokument wurde als so gut empfunden, dass spontan der Wunsch entstand, es möglichst weiten Kreisen zukommen zu lassen. Schliesslich einigte sich der Seelsorgerat darauf, dass es zunächst den kantonalen Seelsorgeräten zugänglich gemacht und als «Papier auf zwei Beinen», das heisst persönlich überbracht wird. Für die fremdsprachigen Gruppen und Verbände soll die Wegweisung, die detaillierte Vorschläge für das praktische Vorgehen (einschliesslich Kontrollmechanismen) enthält, übersetzt werden.

Dann ging es an den Rückblick und den Abschied, da nach zehn Jahren gemäss den Statuten ein Teil der Mitglieder nach dieser letzten Sitzung der 7. Amtsperiode ausschieden. In Gruppenarbeit wurde zusammengetragen, was es in diesen Jahren an Positivem, aber auch an Negativem gegeben hat. Als weniger gut wurde angesehen, dass nicht allen Mitgliedern – besonders jenen, die im Laufe der Amtsperiode dazu gestossen sind – die Strukturen und Aufgaben des Rates, nämlich Beratungsgremium zu sein, immer klar waren. Dabei betonte Bischof Koch, dass er vor allem darüber beraten werden möchte, «wie das Leben des Glaubens in den Regionen besser gefördert werden kann». Heisst beraten, immer auch erwarten, dass der Rat befolgt wird?, wurde gefragt. Beklagt wurde neben einer gewissen Schwerfälligkeit des Organs auch die Tatsache, dass durch die zweimalige

Bischofsvakanz das Gremium laut Kirchenrecht sistiert werden musste.

Als besonders positiv wurden das offene Gespräch, die persönliche Begegnung und die gemeinsamen Gottesdienste empfunden. Im übrigen wurde angeregt, dass vermehrt, beispielsweise in den Pfarrblättern, über die Aktivitäten des Bistums und über die Arbeit des Seelsorgerates berichtet werden soll.

Elsbeth Frei-Graf, seit zehn Jahren im Seelsorgerat und seit sechs Jahren dessen Präsidentin, nahm ebenfalls turnusgemäss ihren Abschied. In einer kurzen Meditation hatte sie davon gesprochen, wie schwierig es sei, in der Spur zu bleiben und nicht im Kreis zu laufen. Auch der neue Rat werde sich «tastend seinen Weg suchen» müssen.

Brigitte Muth-Oelschner

Brigitte Muth-Oelschner ist die neue Informationsbeauftragte des Bistums Basel

Berichte

Die Realität wahrnehmen

«Die Flucht vor der Realität gehört auch zum Bild der Kirche, das wir heute kennen.» Leo Karrer, Professor für praktische Theologie in Freiburg i. Ü., rückte bereits in seiner Einleitung zum Hauptreferat an der Jahrestagung des Vereins Information kirchliche Berufe IKB am 24./25. Oktober 1997 in Einsiedeln einen zentralen Punkt für die Berufspastoral der Zukunft ins Zentrum der Aufmerksamkeit: Will die Kirche in der heutigen Zeit ihrer Sendung nachkommen, so hat sie sich zuerst den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen und sich zu fragen, ob sie in ihrer gegenwärtigen Struktur die von ihr erwarteten Funktionen auch leisten kann.

■ Neue gesellschaftliche Voraussetzungen

Ausgehend von einer gesamtpastoralen Analyse der Veränderung der kirchlichen Strukturen und des Hierarchieverständnisses gelang es Leo Karrer sehr schnell, die unmittelbaren Verbindungen und gegenseitigen Auswirkungen zwischen Veränderungen der Position der Kirche innerhalb der Gesellschaft und den aktuellen Schwierigkeiten bei der Suche nach kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, im besonderen von Priestern, herzustellen. Damit sich die Kirche den heutigen Anforderungen stellen könne, so Leo Karrer, bedürfe es der Kenntnis der gesellschaftlichen Situation der vergangenen Jahrzehnte. Denn, so der Pastoraltheologe, die Voraussetzungen hätten sich komplett gewandelt.

In einem Rückblick auf die Zeit des Katholizismus seit Entstehung der modernen Demokratien bis vor wenigen Jahrzehnten wies Karrer darauf hin, dass damals zahlreiche volkskirchliche Bewegungen der offiziellen Lehrmeinung der Kirche voraus gewesen seien. Den Erfolg des Katholizismus erklärte der Pastoraltheologe damit, dass die damals gegründeten katholischen Vereine, religiösen Gemeinschaften und Bewegungen alle auf aktuelle soziale Herausforderungen aufgrund der neugewonnenen Freiheiten reagiert hätten.

■ Alten Strukturen verpflichtet

Während sich die gesellschaftlichen Bedingungen seither aber vollkommen verändert hätten, sei man in der Kirche vielerorts immer noch den alten Strukturen und den daraus entspringenden Verhaltensweisen verpflichtet. Die Kirche habe aber sowohl von ihrer Botschaft wie auch von ihrer Struktur her durchaus die Möglichkeit, sich den aktuellen Herausforderungen zu stellen und so wieder vermehrt zu einer Institution zu werden, die dem Menschen Orientierung und konkrete Hilfen bieten könne. Karrer sprach dabei von einer religiösen Diakonie, einer kritischen Einmischung durch die Kirche in die Suchbewegung in unserer Gesellschaft. Doch gelinge es der Kirche nur dann, eine sakramentale Transparenz zu schaffen, wenn sie die umgebenden Realitäten wahrnehme, wiederholte der Referent. Dass die Kirche innerhalb der sich wandelnden Gesellschaft sich nicht in dem ihr zur Verfügung stehenden Spielraum gewandelt habe, dafür machte der Freiburger Pastoraltheologe die Amtskirche verantwortlich, die auf die aus dem Prozess einer sich verändernden Situation entstandenen innerkirchlichen Spannungen stets mit Einheitsdenken reagiert habe.

Für die Anliegen der Berufspastoral sei die Wahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft deshalb von grosser Bedeutung, weil das Interesse an der Institution einerseits, und damit andererseits auch an den Tätigkeiten und Aufgaben innerhalb der Kirche, sehr stark davon abhänge, wie glaubwürdig sich die Kirche in unserer Zeit verhalte. Die Art und Weise, wie sich die Kirche um ihren Nachwuchs gekümmert habe, hätte sich in all den gesellschaftlichen Veränderungen kaum gewandelt. «Wir waren, was die Anzahl der Kirchenberufe betrifft, in der Vergangenheit verwöhnt worden», betonte Leo Karrer, und schloss daraus: «Heute müssen wir bei der Förderung kirchlicher Berufe von einer Pastoral des Erntens zu einer Pastoral des Säens finden.» Dies bedinge aber auch das Wissen darum, dass die Früchte dieser Saat nicht sofort zu ernten seien, dass sich also die Kirche auch noch weiterhin mit personellen Engpässen beschäftigen müsse.

■ Rahmen sprengen

«Christsein in der heutigen Gesellschaft verändert sich, doch niemand weiss so recht, wie es in Zukunft aussehen wird.» Mit diesen Worten machte Amanda Ehrler, Mitarbeiterin der Arbeitsstelle Information kirchliche Berufe in Zürich, dann auch deutlich, dass die Förderung der kirchlichen Berufe einen Prozess erfordere, dessen Ergebnis nicht an mengenmässig definierten Zielen zu messen sei. Vielmehr müsse es darum gehen, die Berufspastoral als Teil einer notwendigen Erneuerung des gesamten kirchlichen Auftretens in der heutigen Gesellschaft mit ihren aktuellen Herausforderungen zu sehen. Ganz im Sinn einer im Glauben verankerten Hoffnung könne es aber auch nicht darum gehen, angesichts der personellen Schwierigkeiten in Wehklagen auszubrechen. Der Verein und die Arbeitsstelle Information kirchliche Berufe legen denn auch im kommenden Jahr unter dem Titel «Christsein sprengt Rahmen» den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Ermutigung zu einem christlich orientierten Leben und Handeln in unserer Gesellschaft.

Dort, wo Kirche als eine Grösse wahrgenommen werde, die sich um die konkreten Bedürfnisse der Menschen kümmere, steige auch die Wertschätzung der Kirche wieder, wurde von den Tagungsteilnehmern weiter festgestellt. So wurden zum Schluss der Tagung in Einsiedeln aus verschiedenen Regionen mit Erfolg durchgeführte pastorale Modelle einer solchen Neuausrichtung kirchlichen Handelns vorgestellt, beispielsweise Glaubenswochen

für Pfarreien, Pfarreierneuerung, Exerzitien im Alltag, Religionstage mit Schülerinnen und Schülern, Tauferneuerung mit Tauffamilien oder spirituelle Begleitung für Jugendliche. Die Modelle werden in der nächsten Arbeitsmappe für kirchliche Berufe, die zum Weltgebetstag anfangs Mai 1998 erscheint, ausführlich vorgestellt. Für nähere Angaben zum jetzigen Zeitpunkt kann bei der Arbeitsstelle IKB (Hofackerstrasse 19, 8053 Zürich, Telefon 01 - 381 88 87) die Kontaktadresse für diese Projekte angefragt werden.

Martin Spilker

Churer Philosophentag zu «Glauben»

Am zweiten Samstag im November 1997 fand an der Theologischen Hochschule Chur der bereits traditionelle «Philosophentag» zum 5. Mal statt. Er stand diesmal unter der Überschrift «Glauben».

Die thematische Einführung bot Prof. Heinrich Reinhardt (Chur) mit dem Vortrag «Das Glauben ist ein Sprechen – Anthropologische und sprachmetaphysische Ortung des Phänomens Glauben». Er zeigte auf, dass im Glauben ein Prozess des Vertrauensuchens und -findens in Gang kommt: von Ich zu Du, also ausschliesslich personal. Wesentlich hierbei ist die Hingabe, die «erhebliche personale Investition». In der Hingabe stellt sich das Ich (und dann das Du) objektiv dar, es «sagt sich aus». Daher muss man «Sprechen» als Grundcharakter des Glaubens ansehen. Übrigens nicht nur des Glaubens. Auch in den anderen Arten menschlich qualifizierten Sprechens – Denken, Handeln, künstlerische Tätigkeiten – geschieht Hingabe an die Sache, Sich-Aussprechen in sehr tiefer und objektiv gültiger Weise, und dabei kommt immer ein urtümliches Vertrauen (Sich-Verlassen) auf Vorgegebenes ins Spiel. So enthüllt sich Vertrauen als in allen spezifisch menschlichen Akten schon mitvollzogene Leistung. Diese wird im personalen, besonders im religiösen Glauben nur ausdrücklich gemacht. Als religiöses Glauben kennt es die definitive Bindung, in der das vollständige Vertrauen zur glückbringenden Geborgenheit wird. Das zeigt sich im Gebet, das, gleichgültig ob Bitte oder Lobgesang, stets jene Fülle von Vertrauen ausspricht, die zwischen endlichem Ich und unendlichem Du möglich wird.

Die Mannheimer Privatdozentin Christiane Reitz sprach in ihrem anschliessenden Referat über die Gleichnistechnik Jesu. Einem lückenlosen Überblick über die antike Begriffsgeschichte zum Thema «Gleichnis» und einem gekonnten Durchgang durch die Gleichnisforschung der modernen Exegese liess die Referentin eine eigenständige Analyse einiger Gleichnisse aus den Evangelien folgen. Sie fand als gemeinsamen Grundzug, dass die Gleichnisse in einer alltagsnahen Erzählung die Pointe genau umkehren, das heisst durch bewusste Enttäuschung der Erwartung der Hörer das Unerwartete als eigentlich interessanten Erlebnisraum aufwerten. So werden sie – provozierend oder zumindest Neugierde erweckend – zum Vorhof des Absoluten: sie lassen dem Hörer Freiheit und Zeit, sich jener unvergleichbaren Dimension anzunähern, denn sie nageln nicht dogmatisch fest, sie lassen fast alles in der Schwebe; und doch ziehen sie unauffällig dorthin, wo letztlich der Mensch nur durch einen Kierkegaardschen «Sprung» in die letzte, wahre Sicherheit hineinkommt. Dieser Sprung ist, wie hernach in der Diskussion ein Teilnehmer formulierte, nur als «Gehorsam» verständlich, und zwar als freier Gehorsam gegenüber einem über-vertrauenswürdigen Du.

Jeder Glaube, sobald er zu einem vollständig in Bindung auslaufenden Glaubensakt geworden ist, muss sich öffentlich zeigen. Das gehört zum Wesen des Glaubens. Also übt er, gerade als religiöser Glaube, prägende Kräfte auf die Gesellschaft aus. Dies exemplifizierte Lic. iur. can. Alexander Pytlik (Rom) anhand des gesellschaftstheoretischen Ansatzes von Johannes Messner (1891–1984). Unter dem Titel «Glaube formt Gesellschaft» erläuterte Pytlik die wichtigsten Konfigurationen von christlichem Glauben, repräsentiert durch die Katholische Kirche, und säkularer Gesellschaft. Durch seinen klar reflektierten Ordnungsgedanken, der die Mitte hält zwischen ungesundem Supranaturalismus und profanem Naturalismus, kommt Messner zu seiner Lehre von der relativen Autonomie aller Seinsbereiche, also auch der gesellschaftlichen Strukturen. In seinem Denken erhält die Kirche keineswegs eine Über-Kompetenz, die sie zum direkten Eingriff an allen Stellen berechtigte. Infolge ihres übernatürlichen Ursprungs besitzt die Kirche starke, aber stets gestufte Orientierungskräfte, die niemals ohne Respektierung der Freiheit der Individuen wirksam werden. Messner spielt in diesem Zusammenhang zwar die Vision von der «christlichen Gesellschaft» durch, sagt aber sofort dazu, dass diese wegen der erbsündlichen Verfasstheit der Menschheit niemals voll realisierbar ist; sie ist eine produktive Utopie. Staat und Kirche müssen zum gerechten Aufbau einer humanen Gesellschaft in genau beschreibbaren Bahnen zusammenwirken, sollen sich jedoch der Vorläufigkeit alles Menschlichen bewusst bleiben. Die Kirche bekennt gerade in ihrer durch den Pluralismus der Bekenntnisse und Lebensstile ohnehin nahegelegten weisen Zurückhaltung die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes und die klare, durch keine zeitbedingten Faktoren störbare Glaubensgewissheit des Christen. So formt sie im Sinne Christi die Gesellschaft. Es ist ein unauffälliges Formen, weit entfernt vom ständigen Rufen nach dem «weltlichen Arm», aber um so nachdrücklicher: ein Beispielgeben.

Die Podiumsdiskussion mit allen Referenten verdeutlichte die vorgetragenen Thesen. Die Teilnehmer gingen von sehr handfest konkreten Fragestellungen aus und erkannten so, dass die Realisierung abstrakter Wahrheiten oft ausserordentlich schwer ist. Besonders kam dies zum Ausdruck in der Problematik, wie unter gegebenen Umständen Toleranz und Bekenntnis auszusehen haben. Es wurde noch einmal deutlich, dass Glaube(n) immer mit Risiko und Geheimnis zu tun hat, und dass die Geborgenheit im Glauben nicht bedeutet, auf die Suche nach immer neuen Realisierungswegen zu verzichten.

Der gut besuchte 5. Churer Philosophentag scheint durch seine Straffung (nur 1 Arbeitstag gegenüber früher 3 Tagen) zu einer angemessenen Form gefunden zu haben. Am Schluss gab der Tagungsleiter das Thema des nächstjährigen Philosophentages bekannt: *«Dichten»*.

Heinrich Reinhardt

Heinrich Reinhardt ist Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und Philosophiegeschichte an der Theologischen Hochschule Chur

Die spanischen Missionare in der Schweiz

Vom 18. bis 20. November 1997 versammelten sich die Leiter der Missionen für Spanischsprechende, 26 Missionare und 2 Laien, in Délemont, um sich mit dem Thema Ökumene zu befassen. Der Dominikaner P. Juan Bosch, Direktor des ökumenischen Zentrums «P. Congar» in Valencia, leitete die Tagung.

Anfangs des 20. Jahrhunderts begann das «Abenteuer des Geistes», das Ökume-

ne heisst. Es will an Kraft und Ausdauer gewinnen und in uns eine Sehnsucht erhalten, die Suche im Dialog nach Einheit und Wahrheit. P. Bosch entfaltete vier Themenkreise: a) Ökumene, wesentliche Dimension des christlichen Glaubens. b) Das Suchen nach christlicher Einheit schliesst die Verschiedenheit nicht aus. c) Die reformierte Tradition. Alte Gegenüberstellungen, neue Annäherungen. d) Wie man auf lokalen Ebenen die Ökumene leben kann.

Von den internen Themen der Versammlung sind folgende festzuhalten: die dauernde Fortbildung der Laien; der Rat der Missionare, und die neue Wahl der Delegierten. Dazu gab es Informationen über die Zeitschrift «Ventana Europea», das Internet und das Handbuch der spanischen Welt in der Schweiz.

Anwesend an dieser Versammlung waren auch Bischof Amédée Grab, Delegierter der Schweizer Bischofskonferenz, Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor der SKAF, und Don Bartolo Pereira, Nationaldelegierter der Portugiesischen Missionare.

Pedro Gil

Providentia Priesterstiftung ist beschlossen

Der Schweizerische Priesterverein Providentia hat in einer Urabstimmung die Umwandlung des Vereins in die «Priesterstiftung Providentia» beschlossen. Herr Notar lic. iur. Kurt Bättig hat in einer offiziellen Urkunde das Ergebnis der Urabstimmung bestätigt:

«Den 240 Mitgliedern des Vereins sind am 9. Oktober 1997 Stimmzettel mit den Anträgen zur Urabstimmung zugestellt worden. Innert der angesetzten Frist bis zum 3. November 1997 sind von den 240 Stimmzetteln deren 162 zurückgesandt worden. 4 Stimmzettel (mit Ja) sind verspätet eingegangen. Die Auszählung der Stimmzettel hat folgendes Resultat ergeben: Zustimmung 155, Ablehnung 3, Leer 4.

In der Urabstimmung des Schweizerischen Priestervereins Providentia sind die vom Vorstand gestellten Anträge somit mit 155 von 162 rechtzeitig eingegangenen Stimmzetteln angenommen worden.»

Sobald die Ordinariate Solothurn, St. Gallen und Chur sowie die Inländische Mission ihre Delegierten für den Stiftungsrat ernannt haben, wird der Vorstand die Stiftung gründen und die weiteren Beschlüsse vollziehen.

Josef Eberli

Hinweise

Kirchenmitgliedschaft – Kirchenaustritt

Der Lehrstuhl für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern und die Arbeitsstelle für Erwachsenen- und Pfarreibildung der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern laden zu einem Podiumsgespräch zum Thema «Kirchenmitgliedschaft – Kirchenaustritt. Konsequenzen für eine Kirche der Zukunft» ein auf Samstag, 10. Januar 1998, in die Räumlichkeiten der Hochschule (Pfistergasse 20, 6003 Luzern). Unter der Leitung von Simone Rüd nehmen am Podium teil Regionaldekan Max Hofer, Prof. Adrian Loretan, Pfarrer Joseph Mahnig, Kirchenratspräsidentin Rosemarie Thalmann-Zemp sowie der Jurist Alexander Wili. Die Veranstalter sind froh um eine schriftliche Anmeldung bis spätestens 6. Januar 1998 an die Arbeitsstelle für Erwachsenen- und Pfarreibildung, Postfach, 6000 Luzern 6. *Mitgeteilt*

Bündner Tagsatzung

Im Zusammenhang mit der Wegberufung von Bischof Haas wurde in der letzten Zeit manchmal die Frage gestellt, ob nun die Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken ihre Aufgabe als erledigt ansehe und sich auflöse. Das Präsidium erörterte an seiner Sitzung vom 10. Dezember 1997 die neue Situation. Man war sich einig, dass die Tagsatzung ihren Sinn durch diese Veränderungen nicht verloren hat. Sie verstand sich nicht als Kampfinstitution gegen Bischof Haas, sondern wollte die Anliegen und Probleme der Kirche in Graubünden, die zum Teil mit der Situation in der Bistumsleitung zusammenhängen, in offenem und zukunftsgerichtetem Geist aufgreifen und zu ihrer Lösung einen Beitrag leisten. Ihr Ziel war und ist der Aufbau einer lebendigen, offenen und geschwisterlichen Kirche in unserem Kanton, in der Seelsorger, Seelsorgerinnen und Laien, Frauen wie Männer gleichermassen ernst genommen werden. Dieses Ziel bleibt und ist noch lange nicht erreicht. Das Präsidium der Tagsatzung ist zuversichtlich, dass nach den Veränderungen an der Spitze des Bistums neue Aufbauarbeit möglich wird und versteht die Arbeit der Tagsatzung als einen Beitrag zu diesem Neuaufbau. Sie hofft, dass ihre Erfahrung in jahrelanger partnerschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Laien und Seelsorgern und Seelsorgerinnen fruchtbar werden kann für eine neue Art des Umgangs und der Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien in der Kirche. Die Tagsatzung macht also weiter. Sie will strukturell unabhängig bleiben wie bisher, versteht sich aber nicht als Opposition im Bistum, sondern als Gesprächspartnerin der Bistumsleitung und hofft auf gute Zusammenarbeit mit dem zu wählenden neuen Bischof. Ihre erste Tagung in der «neuen Ära» findet vom 12. bis 14. Juni 1998 im Dominikanerinnenkloster in Ilanz statt.

Das Präsidium der Tagsatzung der Bündner Katholikinnen und Katholiken

Urlauberseelsorge an der Nord- und Ostsee

Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den Inseln und den Urlaubsorten der Nord- und Ostseeküste Geistliche für die Urlauberseelsorge benötigt. Gegen Übernahme der üblichen Verpflichtungen, besonders der Gottesdienste, wird kostenlos eine gute Unterkunft gestellt. Diese dienstliche Inanspruchnahme lässt in jedem Fall ausreichend Zeit zur privaten Erholung. Eine Liste aller Urlaubsorte mit Angabe näherer Einzelheiten kann beim Bischöflichen Personalreferat Pastorale Dienste, Postfach 1380, D-49003 Osnabrück, oder beim Erzbischöflichen Personalreferat Pastorale Dienste, Postfach 101925, D-20013 Hamburg, angefordert werden.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Die Arbeitsgebiete der Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz ab 1. Januar 1998**

		Haupt-verantwortlicher	*Mit-verantwortlich*
1. Glaube und Glaubensverkündigung	a) Glaubensfragen, Glaubenslehre	Henrici	Koch
	b) Glaubensverkündigung	Bürcher	Gächter
2. Liturgie		Holzherr	Salina/Torti
3. Dienste in der Kirche	a) Kirchliche Dienste	Koch	Vollmar
	b) Seminarien	Vollmar	
	c) Theologische Fakultäten	Koch	Henrici
	d) Geistliche Gemeinschaften	Gächter	Salina
4. Planung und Organisation	a) Pastoralplanungskommission	Fürer	Bürcher
	b) Kirchenrecht	Fürer	
5. Ökumene	a) Ökumene	Koch	Farine
		(ausgenommen ESE 2001: Bürcher)	
	b) Nichtchristliche Religionen	Bürcher	Henrici
	c) Neue ausserkirchliche Bewegungen	Farine	Koch
6. Ehe und Familie – Laienapostolat Spezialseelsorge	a) Ehe und Familie	Brunner	Farine
	b) Auftrag der Frauen in der Kirche	Farine	Bürcher
	c) Laienapostolat	Gächter	Farine
	d) Geistliche Bewegungen	Gächter	Farine
	e) Spezialseelsorge	Brunner	
	f) Militärseelsorge	Brunner	
7. Gesellschaftliche Fragen	a) Frieden und Gerechtigkeit	Henrici	Brunner
	b) Kultur		
	c) Welt der Arbeit	Vollmar	Henrici
	d) Kirche und Wirtschaft	Henrici	
8. Diakonie	a) Diakonie (Fastenopfer, Caritas) Dritte Welt, Entwicklung	Fürer	Salina
	b) Gesundheitswesen, Kirchliche Heime		
9. Migration und Tourismus	a) Migration	Brunner	Torti
	b) Tourismus und Freizeit	Farine	Brunner
10. Mission		Salina	Torti
11. Jugend, Bildung, Schulfragen	a) Jugend	Gächter	Torti/Bürcher
	b) Bildung	Vollmar	Farine
	c) Schulfragen	Vollmar	Farine
12. Medienarbeit		Henrici	Salina/Torti
13. Präsidentschaft	a) Präsidialaufgaben	Grab	Koch/Henrici
	b) Europa, CCEE	Grab	Koch/Henrici
		(für CCEE als zweiter Vertreter: Fürer)	

Bistum Basel

■ **Priesterweihe**

Diözesanbischof Dr. Kurt Koch weihte am Sonntag, 30. November 1997, in der Pfarrkirche St. Nikolaus, Brugg, *Sylwester Kwiatkowski,* von Siedlce (PL) in Brugg, zum Priester. *Bischöfliche Kanzlei*

■ **Stellenausschreibung**

Die auf den 1. August 1998 vakant werdende Pfarrstelle von *Härkingen* (SO) im Seelsorgeverband Egerkingen-Fulenbach-Härkingen wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (vgl. auch Inserateteil dieser Ausgabe).

Die auf den 1. August 1998 vakant werdende Pfarrstelle von *Wängi* (TG) im Seelsorgeverband Aadorf-Tänikon-Wängi wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (vgl. auch Inserateteil dieser Ausgabe).

Interessenten melden sich bitte bis zum 13. Januar 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Ernennungen (exklusive Pfarrer und Gemeindeleiter/Gemeindeleiterinnen) und Mutationen 1997 (September bis Dezember)**

Priester

Greiff Peter zum priesterlichen Mitarbeiter in der Pfarrei Münchenstein (BL),

Gschwind Andreas, bisher Vikar in der Pfarrei Koblenz, zum Vikar in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern,

Illi Gregor, bisher Vikar in der Pfarrei St. Clara, Basel, zum Vikar in der Pfarrei Ebikon (LU),

Kwiatkowski Sylwester, bisher Diakon in der Pfarrei Brugg (AG), zum Vikar in dieser Pfarrei,

von Felten Peter, bisher Pfarrer der Pfarrei St. Urs und Viktor, Solothurn, zum priesterlichen Mitarbeiter in der Pfarrei St. Niklaus, Solothurn.

Diakon

Luciani-Tulonen Angelo, bisher Diakon, zuständig für die Italiener-Mission Ennetbaden (AG), zum Diakon in der Pfarrei Gelterkinden (BL) und zuständig für die Italiener-Mission Liestal.

Theologen/Theologinnen

Bieger-Hänggi Josef, bisher Gemeindeleiter in der Pfarrei St. Niklaus, Reinach (BL), zum Basler Pfarrblatt-Redaktor,

Bieri Monika zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Emmenbrücke (LU),

Fischer Christian zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Menziken im Seelsorgeverband Menziken-Unterkulm-Pfeffikon,

Fischer-Schicker Stefan, bisher Leiter des Beratungsdienstes für katholischen Religions- und Bibelunterricht im Kanton Luzern, zum Leiter der katechetischen Arbeitsstelle der Katholischen Landeskirche im Kanton Thurgau,

Inauen Sr. *Andrea Maria* zur Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Mauritius, Emmen (LU),

Kieser Gabriele zur Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Clara, Basel,

Krauer-Hänggi Anna zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Reiden (LU),

Messingschlager Peter zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Pratteln (BL),

Miori Stefan zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Arbon (TG) im Seelsorgeverband Arbon-Steinbrunn-Horn,

Moosbrugger-Brantschen Thierry, bisher Theologe in der Pfarrei St. Niklaus, Reinach (BL), zum Leiter der Stelle für Jugendarbeit im Dekanat Liestal,

Rösch Johannes, bisher Leiter der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge im Kanton Aargau, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Aarburg (AG),

Stirnimann Thomas, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Wohlen (AG), zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Rothrist im Seelsorgeverband Aarburg-Rothrist,

Utz Michael zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Neuenhof (AG) im Seelsorgeverband Neuenhof-Killwangen,

Wey Hermann, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Don Bosco, Basel, zum Pastoralassistenten in der Pfarrei St. Joseph, Basel,

Leistungs-Vereinbarungen mit kirchlichen Stellen

In einem Pilotprojekt soll erprobt werden, wie die Führung kirchlicher Stellen im Sinn der «wirkungsorientierten Steuerung» umgestaltet werden kann. Dazu gab die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) an ihrer jüngsten Plenarsitzung in Zürich grünes Licht. Der Stiftungsrat des Fastenopfers, das gemeinsam mit der RKZ die Mitfinanzierung sprachregionaler und gesamtschweizerischer Dienstleistungen besorgt, hatte einige Tage zuvor einen gleichlautenden Beschluss gefasst. Als erste Institution für diese Erprobung konnte die Bibelpastorale Arbeitsstelle für die deutschsprachige Schweiz, Zürich, gewonnen werden.

Fastenopfer und RKZ wollen im Jahr 1998 annähernd 8 Mio. Franken für die Mitfinanzierung überkantonaler Institutionen und Projekte einsetzen, die im Dienst des kirchlichen Auftrags wirken: vom Sekretariat der Bischofskonferenz über die Medienarbeit bis zur Jugendseelsorge. Die RKZ gab dazu vorerst 4,7 Mio. Franken aus Beiträgen der kantonalkirchlichen Organisationen frei. Einzelne Nachträge werden im Frühjahr behandelt.

Neuere Kirchenverträge mit dem Apostolischen Stuhl

Dr. Peter Plattner, Rechtsanwalt in Frauenfeld, Präsident des katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau und Vizepräsident der RKZ, informierte die Versammlung über den Inhalt der Vereinbarungen, die in letzter Zeit zwischen einzelnen deutschen Bundesländern und dem Apostolischen Stuhl zustande gekommen sind. Diese umfangreichen «Kirchenverträge» regeln folgende und ähnliche Fragen: Umschreibung der Bistumsgebiete, Besetzung der bischöflichen Stühle, Religionsunterricht, theologische Hochschulen und Fakultäten, Feiertagsschutz, Rundfunk und Fernsehen, Körperschaftsrecht, kirchliches Eigentum und Steuerrecht.

Kirchenmitgliedschaft und Kirchenaustritt

Die Plenarsitzung nahm die Fragen zur Kenntnis, die am Experten-Hearing vom 12. November zum Thema Kirchenmitgliedschaft und Kirchenaustritt zur Sprache gekommen waren. Bischofskonferenz und RKZ hatten gemeinsam zu diesem Hearing eingeladen. Es geht um das Verhältnis zwischen der Mitgliedschaft in der kirchlichen Glaubensgemeinschaft und der Mitgliedschaft in Kirchgemeinden.

Forschungsauftrag zur Geschichte des Katholizismus

Die Zentralkonferenz erteilte den Auftrag zu einem Forschungsprojekt, das sich unter der Leitung von Prof. Victor Conzemius, Luzern, mit der Aufarbeitung der Geschichte des schweizerischen Katholizismus während der Jahre 1933 bis 1945 befassen soll. Zur Begleitung dieses Projekts wurde eine Kommission unter der Leitung von Dr. René Zihlmann, dem Präsidenten der römisch-katholischen Zentralkommisson des Kantons Zürich, eingesetzt.

Neuwahlen

Die RKZ bestellte ihr fünfköpfiges Präsidium für die Mandatszeit 1998/99. Im Amt bestätigt wurde Präsident Moritz Amherd, Generalsekretär der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich. Der bisherige westschweizerische Vizepräsident Joseph Boillat trat zurück, weil er nächstes Jahr seine Aufgabe als Verwalter der kantonalkirchlichen Körperschaft des Kantons Jura aus Altersgründen abschliesst. Als neuer westschweizer Vizepräsident wurde Pierre Regad gewählt, der Generalsekretär der kantonalkirchlichen Vereinigung von Genf.

Als deutschschweizerischer Vizepräsident wurde Dr. Peter Plattner, Präsident des katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau, für eine neue Amtsdauer bestätigt. Ebenfalls bestätigt wurden die weiteren Mitglieder des Präsidiums: Dr. Rudolf Bossi, Präsident des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Glarus, und Rudolf Würmli, Verwalter des katholischen Konfessionsteils St. Gallen.

Die RKZ ist der Verband der öffentlich-rechtlichen kantonalen Körperschaften und verwandter kantonaler Organisationen der katholischen Kirche in der Schweiz. Aus jedem Kanton nehmen jeweils zwei Delegierte an den vierteljährlichen Plenarsitzungen teil.

Zürich, den 2. Dezember 1997

Ziegler Elke zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Trimbach (SO) im Seelsorgeverband Trimbach-Ifenthal-Wisen.

Theologen/Theologinnen in der Berufseinführung 1997/99

Bieberstein Sabine zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Dreifaltigkeit, Bern,

Gutzwiller Eveline zur Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Mauritius, Bern,

Hocher Walter zum Pastoralassistenten in der Pfarrei St. Karl, Luzern,

Matkovic Ankica zur Pastoralassistentin in der Pfarrei Menziken im Seelsorgeverband Menziken-Unterkulm-Pfeffikon,

Stocker Leo zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Villmergen (AG).

Katechetin

Balmer Tomassini Silvia, bisher Katechetin in der Pfarrei Menziken (AG), zur Katechetin in der Pfarrei Malters (LU) im Seelsorgeverband Malters-Schwarzenberg.

■ Im Herrn verschieden

Professor Dr. Otto Bischofberger SMB

Am 21. November 1997 starb in Luzern Professor Dr. Otto Bischofberger. Dem Bistum Basel diente er seit 1967 als Lehrbeauftragter für Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern, seit 1985 als Ordentlicher Professor.

Bistum Chur

■ Errichtung der neuen Erzdiözese Vaduz (Liechtenstein)

Mit Datum vom 2. Dezember 1997 wurde bekanntgegeben, dass Papst Johannes Paul II. das Erzbistum Vaduz (Liechtenstein) errichtet hat. Damit wird das Gebiet des Fürstentums Liechtenstein aus dem Territorium der Diözese Chur ausgegliedert.

■ Ernennung des neuen Erzbischofs der Erzdiözese Vaduz (Liechtenstein)

Am 2. Dezember 1997 erfolgte die offizielle Bekanntmachung, dass Papst Johannes Paul II. den bisherigen Bischof von Chur, Msgr. Wolfgang Haas, zum ersten Erzbischof der neu errichteten Erzdiözese Vaduz (Liechtenstein) ernannt hat.

■ Ernennung des Apostolischen Administrators für die Diözese Chur

Mit Dekret vom 2. Dezember 1997 hat Papst Johannes Paul II. den bisherigen Bischof von Chur, Msgr. Wolfgang Haas, zum Apostolischen Administrator der Diözese Chur ernannt. Das Dekret lautet wie folgt:

Ad plenius consulendum regimini Cathedralis Ecclesiae Curiensis Summus Pontifex Ioannes Paulus, Divina Providentia PP. II, praesenti Congregationis pro Episcopis Decreto nominat ac constituit Administratorem Apostolicum memoratae Ecclesiae, donec aliter provideatur, Exc. mum P. D. Volfgangum Haas, Archiepiscopum Vadutiensem, eique iura, facultates et officia tribuit quae ad normam iuris. Episcopis dioecesanis competunt.

Contrariis quibusvis minime obstantibus.

Datum Romae, ex Aedibus Congregationis pro Episcopis, die 2 mensis Decembris anno 1997.

+ *B.* Card. *Gantin* Pref. — + *J. Mejía* A Secretis

■ Theologische Hochschule Chur

Die Leitung der Theologischen Hochschule Chur (THC) sieht sich aufgrund einiger Pressestimmen der letzten Zeit zu folgenden Klarstellungen veranlasst:

1. Die Mitglieder des Lehrkörpers der THC (vgl. das aktuelle Vorlesungsverzeichnis, zu beziehen beim Sekretariat der THC, Alte Schanfiggerstrasse 7–9, 7000 Chur, Telefon 081 - 252 20 12) sind nicht – wie bisweilen behauptet wird – ausschliesslich Vertreter einer konservativen theologischen Richtung, sondern repräsentieren durchaus verschiedene theologische Ansätze und Richtungen. Interessenten sind eingeladen, sich davon durch Besuch von Lehrveranstaltungen, die ja öffentlich sind, selbst zu überzeugen.

2. Seit 1994 die von der römischen Kongregation für das Katholische Bildungswesen approbierten Statuten in Kraft traten, wurden das Rektorat und die übrigen Leitungsämter an der THC durch Wahl seitens der Hochschulkonferenz besetzt. Ausser der Bestätigung des Bischofs, der Grosskanzler der Hochschule ist, erhielten die Gewählten – soweit nach den Statuten erforderlich – auch die Bestätigung durch die erwähnte römische Kongregation. Seither wurden die Professoren, Dozenten und Lehrbeauftragten – ebenfalls statutengemäss – nach Wahl bzw. Zustimmung durch die Hochschulkonferenz (bestehend aus den Professoren sowie Vertretern der Dozenten, Lehrbeauftragten und Studierenden) ernannt.

3. Anders als das Priesterseminar St. Luzi steht die THC als eigenständige Rechtsinstitution nach wie vor nicht nur Priesteramtskandidaten, sondern auch Frauen und Männern offen, die einen Laienberuf in der Seelsorge (Pastoralassistent/-in) anstreben oder aus einem anderen Grunde Theologie studieren möchten. Diese Möglichkeit wurde in den letzten Jahren auch immer von einigen Frauen wie Männern wahrgenommen.

4. Bedauerlicherweise wurde die THC in den Bistumskonflikt der vergangenen Jahre hineingezogen. Der Lehrkörper hat jedoch trotz mancher Erschwernisse auch in dieser Zeit seine Aufgaben in Wissenschaft und Forschung auf akademischem Niveau wahrgenommen. Die Leitung der THC ist sich ausserdem der Bedeutung der Anerkennung ihrer akademischen Ausweise durch den Kanton Graubünden durchaus bewusst und ist sehr daran interessiert, ihre Aufgabe im Einvernehmen mit den zuständien kantonalen Behörden wahrzunehmen. Insbesondere hofft sie, dass das Vertrauensverhältnis und die Zusammenarbeit mit der Diözese, vor allem mit deren Seelsorgern/-innen, wieder neu aufgebaut werden kann. Die Leitung der THC ist willens, auch in Zukunft ihre Aufgabe im Dienst von Kirche und Gesellschaft in Chur und darüber hinaus nach bestem Vermögen zu erfüllen und hofft dafür auf Wohlwollen und Unterstützung in der Öffentlichkeit.

Chur, den 11. Dezember 1997

Prof. Dr. *Aladár Gajáry,* Rektor
Prof. Dr. *Hubert Dobiosch,* Prorektor
Prof. Dr. *Heinrich Reinhardt,* Rektoratsmitglied
Prof. Dr. *Franz Annen,* Studiendekan

■ Diakonenweihen (Ständige Diakone)

Am Hochfest von Allerheiligen, 1. November 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Peter Henrici SJ in der Pfarrkirche St. Katharina in Zürich-Affoltern *Michael Geiler-Malonni,* geboren am 1. November 1960 in D-Ahlen, von Deutschland, wohnhaft in Zürich, zum Ständigen Diakon geweiht.

Am Sonntag, 9. November 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Paul Vollmar SM in der Pfarrkirche St. Adelrich in Freienbach (SZ) *Remo Weibel-Liebich,* geboren am 1. Juli 1941 in Sion (VS), von Jonschwil (SG), wohnhaft in Einsiedeln (SZ), zum Ständigen Diakon geweiht.

Am Samstag, 22. November 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Paul Vollmar SM in der Pfarrkirche Bruderklaus in Altdorf *Bruno Tresch-Philipp,* geboren am 23. Juli 1952 in Schattdorf (UR), von Göschenen (UR), wohnhaft in Altdorf (UR), zum Ständigen Diakon geweiht.

Am 1. Adventssonntag, 30. November 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Peter Henrici SJ in der Pfarrkirche St. Antonius von Padua in Wallisellen (ZH) *Urs Solèr-Hug,* geboren am 5. November 1959 in Winterthur (ZH), von Lumbrain (GR), wohnhaft in Wallisellen (ZH), zum Ständigen Diakon geweiht.

Am 2. Adventssonntag, 7. Dezember 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Paul Vollmar SM in der Pfarrkirche St. Ambrosius in Erstfeld (UR) *Stanko Martinovic-Susac,* geboren am 13. August in Kocerin/Bosnien-Herzegowina, von Listica/Bosnien-Herzegowina, wohnhaft in Erstfeld (UR), zum Ständigen Diakon geweiht.

Am Hochfest Mariä Empfängnis, 8. Dezember 1997, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Msgr. Dr. Paul Vollmar SM in der Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Alpnach (OW) *Andreas Pfister-Brägger,* geboren am 4. August 1957 in Tuggen (SZ), von Tuggen (SZ), wohnhaft in Alpnach (OW), zum Ständigen Diakon geweiht.

Chur, 9. Dezember 1997

Bischöfliche Kanzlei

Bistum St. Gallen

Seelsorgeverband Teufen-Bühler und Gais. Abschiede und Neubeginn

Mit der Gründung des Seelsorgeverbandes Teufen-Bühler und Gais hat in der Michaelspfarrei in Gais das dreijährige «Provisorium» mit Pater Theodos Grünenfelder vom Kloster Appenzell ein Ende gefunden. Der Pfarreibeauftragte Toni Kuster lobte den Kapuzinerpater als einen Seelsorger für viele Menschen. Und aus dem Pfarreirat wurde nachgedoppelt, er habe die Pfarrei nie spüren lassen, nur Aushilfe zu sein.

In Teufen-Bühler wurde P. Frowin Keel, Spiritual im Kloster Wonnenstein, als Pfarradministrator ad interim verabschiedet. Mit viel Eifer und Fleiss, mit grosser Würde und einem feinfühligen Seelsorgeverständnis habe er seine priesterlichen Dienste während der zweijährigen Pfarrvakanz zur Verfügung gestellt, wurde ihm im Abschiedsgottesdienst attestiert.

Neuer Pfarradministrator im Seelsorgeverband Teufen-Bühler und Gais ist der in Bühler aufgewachsene P. *Bruno Fürer,* Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem. Während mehr als 20 Jahren wirkte er als Lehrer und Rektor in Zimbabwe.

Maria Bildstein. Neuer Wallfahrtspriester

Das Wallfahrtspfarramt auf Maria Bildstein in Benken übernahm am 1. Dezember der Franziskaner *Karl Feusi.* Der Pater wird dabei unterstützt von Pater Hans Lenz und Bruder Mariano Capaul, zwei weiteren Franziskanern, die im Kloster Näfels leben. Maria Bildstein soll weiterhin für alle offen sein, wie es der altershalber und aus gesundheitlichen Gründen wegziehenden Kanonikus Clemens Grögli formulierte.

Oberuzwil. Einweihung der Galluskirche

Am Sonntag, 23. November, hat Generalvikar Pius Eigenmann die renovierte und damit wesentlich freundlicher gewordene Galluskirche in Oberuzwil im Rahmen eines Festgottesdienstes wieder eingeweiht. Das Motto «Offen» symbolisierte die Offenheit und Transparenz innerhalb der Gallus-Pfarrei. Als «Platzanweiser» wurde der Mime Peter Locher aufgeboten.

Tübach. Klosterkirche St. Scholastika wieder eingeweiht

Am Sonntag, 30. November, ist die restaurierte Tübacher Klosterkirche St. Scholastika von Bischof Ivo Fürer wieder ihrer Bestimmung als Gotteshaus übergeben worden. Zum Festtag des Kapuzinerinnenklosters St. Scholastika, wo zurzeit 15 Schwestern beten und arbeiten, erschien ein 100 Seiten starker Kunst- und Kulturführer von Johannes Huber, Goldach. Unter dem Titel «Unser franziskanischer Weg» schreibt Schwester Maria Bernadette Gemperle über die Berufung zum Ordensleben der Kapuzinerinnen und das «Innenleben» des Klosters.

Eschenbach: Kirche St. Vizentius eingeweiht

Nach der denkmalgerechten Wiederherstellung des Äussern ist nun das Innere der Eschenbacher Pfarrkirche restauriert und am 7. Dezember 1997 von Bischof Ivo Fürer wieder eingeweiht worden. Dass die Innenrenovation erst im zweiten Anlauf zustande gekommen ist, weil die Bürgerschaft das erste Projekt verworfen hatte, wird im nachhinein als Glücksfall bezeichnet. Der Kirche, aber vor allem den Priestern und Laienmitarbeitern im kirchlichen Dienst, soll Sorge getragen werden, aber nicht etwas so, indem man sie meide und ihnen aus dem Weg gehe, sondern indem sie von der gesamten Pfarrei mitgetragen werden, empfahl der Bischof.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neuer Dekan für das Dekanat St. Petrus Kanisius

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Amédée Grab, hat Pfarrer *Kurt Stulz* zum neuen Dekan des Dekanates St. Petrus Kanisius (Pfarreien Deutschfreiburgs) ernannt. Er tritt die Nachfolge von Linus Auderset an, der aufgrund beruflicher Überlastung seine Demission eingereicht hat. Pfarrer Auderset hatte das Amt des Dekans seit 1991 inne. Kurt Stulz, seit November letzten Jahres Pfarrer in Murten/Kerzers, tritt sein Amt voraussichtlich im Frühjahr 1998 an. Die Amtsdauer beträgt fünf Jahre, kann aber auch verlängert werden. Der Ernennung von Pfarrer Stulz zum Dekan ist eine Umfrage bei den Seelsorgerinnen und Seelsorgern des betroffenen Dekanates vorausgegangen.

Aufgaben des Dekans in Deutschfreiburg

Der Dekan ist vom Bischof beauftragter Leiter eines Dekanates. Kurt Stulz wird Leiter des deutschsprachigen Dekanates St. Petrus Kanisius, eines der sechs Dekanate im Kanton Freiburg. Da dieses Dekanat über einen eigenen Bischofsvikar verfügt, sind die Aufgaben des Dekans etwas differenzierter gestaltet als üblicherweise in den Dekanaten.

Als neuer Dekan arbeitet Kurt Stulz eng mit dem Bischofsvikar zusammen und ist für ihn ein wichtiger Berater. Unter anderem beruft er jeweils die Dekanatsversammlungen ein und leitet sie. Daneben organisiert er spirituelle Angebote für die Priester und Laienseelsorger/-innen seines Dekanates und kümmert sich auch um die betagten und kranken Seelsorger und Seelsorgerinnen. Mindestens einmal pro Jahr organisiert er ein Treffen der Priester zum gegenseitigen Austausch. Er ist ausserdem Mitglied der Planungskommission und gewährleistet die Verbindung zu den fünf weiteren Dekanen des Kantons.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Hermann Salamin

Am 11. Dezember 1997 ist Altpfarrer Hermann Salamin im Foyer St. Joseph in Siders gestorben. Hermann Salamin wurde am 4. Oktober 1913 in Siders geboren

und ist Bürger von St-Luc. Am 25. Juni 1939 wurde er zum Priester geweiht. Danach war er von 1939–1952 Administrator von Ayer; von 1952–1960 Pfarrer von Isérables; von 1960–1961 Pfarrer von Salins; danach war er erster Vikar und Rektor der Pfarrei St-Croix in Siders von 1961–1968 und erster Pfarrer der gleichen Pfarrei von 1968–1974. Von 1974–1988 war er Pfarrer von Granges. Seit 1988 lebte Hermann Salamin im Foyer St. Josef in Siders im Ruhestand.

Wortmeldung

Gemeindeleitung, Eucharistie und Priesteramt

Den fundierten Ausführungen von Prof. Helmut Hoping in SKZ 46 und 47/1997 liessen sich folgende Erwägungen anschliessen:

1. Müssten wir nicht vermehrt zölibatäre Berufungen fördern – auch als Weg zum Amtspriestertum?

2. Müsste man die Weihe von Verheirateten zu Priestern nicht bloss zum Auffüllen von Lücken (also als Notlösung), sondern auch als Bereicherung sehen – als Ergänzung des zölibatären Standes durch den Ehestand?

3. Könnte die Wahl zwischen diesen zwei Formen des Amtspriestertums nicht mithelfen, bewusster ja zu sagen zur Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen?

Hugo Durrer

Verstorbene

Bruno Josef Meier, emeritierter Pfarrer, Rothenburg

Bruno Josef Meier wurde am Fronleichnamstag, am 7. Juni 1917, in Wil (SG) geboren und am folgenden Sonntag in der dortigen Pfarrkirche St. Nikolaus getauft. Sein Vater betreute damals als Techniker PTT den Linienbau, das heisst sie erstellten die Telefonleitung durch das ganze Toggenburg bis hinauf zum Ricken. Gemeinsam mit den drei Schwestern Hildegard, Zita und Leonie – Bruder Robert starb noch im frühen Kindesalter – verbrachte Bruno die ersten zehn Lebensjahre in der Äbtestadt Wil. Am 4. Juli 1927 – an seinem Firmtag – übersiedelte Bruno nach Luzern, wo der Vater bei der PTT eine neue Aufgabe zugewiesen bekam. Bruno besuchte die Primarschule im Säli- und Moosmattschulhaus und war Ministrant im St. Paul unter Vikar Lang, dem späteren Pfarrer und Dekan von Kriens, St. Gallus. Im Herbst 1930 kam Bruno ins Gymnasium an der Kantonsschule Luzern. Er wurde Ministrant an der Jesuitenkirche, später auch Zeremoniar. Er sang unter Prof. Krieger und Prof. Schönenberger im Studentenchor und schloss sich der Schar St. Johann an, einer Kerngruppe der marianischen Studentenkongregation.

Im Jahre 1937 schloss Bruno die Mittelschule mit der Matura ab und wechselte hinaus in die Kaserne Luzern. In der RS traf er in der gleichen Gruppe seine Kameraden Eduard Kaufmann, heute P. Cyrill OSB, Dr. Paul Fischer, der leider allzufrüh verstorbene Arzt in Muri, und Franz Pfyffer von Altishofen, den späteren Kommandanten der Schweizergarde, der vor Jahresfrist ihm in die Ewigkeit vorausging. Nach dem Militärdienst trat Bruno ins Priesterseminar St. Beat in Luzern ein und absolvierte hier das Propädeutikum, leistete abwechslungsweise Aktivdienst in der Geb. Füs. Kp. II/41, meist im Raume Turgi, Gebenstorf-Windisch. Zwei Semester studierte er an der Universität Freiburg und schloss 1942 das Theologiestudium mit dem grossen Introitus in Luzern ab, um im Herbst den Weihekurs in Solothurn zu beginnen. Am 29. Juni 1943 wurde Bruno Meier gemeinsam mit 42 Kameraden durch Bischof Franziskus von Streng zum Priester geweiht.

Der Bischof hatte damals Mühe, für alle Neupriester eine Stelle zu finden. Bruno Meier fand für einen Monat eine erste Aushilfsstelle für Vikar Sommaruga bei Pfr. Felix Schmid in Rheinfelden. Eine zweite Aushilfsstelle führte ihn nach Solothurn an die Dompfarrei, wo Pfr. Michel Militärdienst leisten musste und Bruno Meier ihn für einen Monat vertrat. Erst im Dezember fand er eine definitive Stelle: als Vikar in Luthern bei Pfr. Franz Josef Zemp. «Drei strenge Lehrjahre nach altem Schrot und Korn. Als Ministranten- und Jungwachtpräses konnte ich mich entfalten. Die Sekundar- und Primarschule Luthern wurde mir als Religionslehrer anvertraut», schreibt er über diese Zeit. Nach drei Jahren erfolgte die Wahl als Kaplan von Leuggern. Diesen Posten trat er im Herbst 1946 an. «Bis im Herbst 1956 war ich Assistent von Pfr. Robert Furrer. Es war eine strenge Zeit, Arbeit in Hülle und Fülle. Präses der noch blühenden Jungmannschaft und der Ministranten, Gründer der Jungwacht, Katechet der Unterschule von Leuggern und Kleindöttingen und an der Schule Gippingen. Kaplan an den Kapellen von Helfenschwil und Gippingen, Krankenseelsorger am Bezirksspital und im Altersheim Leuggern», schreibt er selber im Rückblick.

Im Herbst 1956 wählte die Kirchgemeinde den Kaplan von Leuggern zum Pfarrer von Mühlau. «Am Morgen des Christkönigstages (28. Oktober) wirkte ich noch in Leuggern, am Nachmittag ritt ich per Vespa in Mühlau auf.

In den 30 Jahren meines Wirkens in Mühlau sah ich vieles kommen und gehen. Die marianische Kongregation und die Jungmannschaft verblühten mit der wirtschaftlich aufstrebenden Zeit, in der die jungen Menschen mobil wurden, kaum mehr zu Hause waren, geschweige denn in der Pfarrei sesshaft waren. So musste das Schwergewicht der Jugendarbeit auf den Religionsunterricht gelegt werden. Mit zwei Wochenstunden pro Klasse innerhalb des Schulunterrichtes gelang es mir, die Jugend für die Religion zu interessieren. Mit dazu bei trugen natürlich die audiovisuellen Mittel wie Dias, Schallplatten, Tonbänder usw.

Als Mitglied der Liturgischen Kommission des Bistums Basel durfte ich in der Pfarrei und auch im Dekanat die liturgische Erneuerung der Gottesdienste einführen. Das neue interdiözesane Kirchengesangbuch trug viel dazu bei, einen vielgestaltigen und abwechslungsreichen Gottesdienst zu schaffen.

Fast 30 Jahre war ich Pfarrer in Mühlau. Die Pfarrei wuchs: Einfamilienhäuser und Wohnblocks besiedelten die neuen Quartiere, nicht zum Vorteil der Einheimischen und der Pfarrei. Der materielle Wohlstand wuchs allenthalben, und das Interesse der Pfarrei schwand dahin wie überall. Besonders die Jugend war nicht mehr zu begeistern. Die Jungmannschaft/Kongregation löste sich auf. Der Jugendchor ebenfalls. Am treuesten waren die Ministranten und die Unterrichtskinder. Die Lebenskraft des Pfarrers gab nach. Er fühlte, dass er seiner Pfarrei nicht mehr geben konnte, was sie brauchte.

So bat ich im 68. Lebensjahr, am 28. Oktober 1985, Bischof Otto Wüst um Entlassung, die er gütigst genehmigte. Mein Nachfolger, Pfr. Karl Renner, zugleich Wirteseelsorger in den Kantonen Aargau und Zug, erleichterte mir den Abschied von der Pfarrei.

Am 1. September 1986 zog ich mich in mein Heim an der Eschenstrasse 7 in Rothenburg zurück, von wo aus ich Aushilfsdienste leistete bis November 1986 in Mühlau, vom 15. März 1987 bis November 1988 in Schachen-Malters und vor allem Pfr. Josef Mahnig in Rothenburg bei der Bewältigung der Gottesdienste in Rothenburg, in Bertiswil und im Alterswohnheim half. Da meine Schwester Hildegard hilfebedürftig wurde, durfte ich nebenbei den Haushalt besorgen.»

Am Fest Allerheiligen 1996 feierte Pfr. Bruno Meier das Geheimnis, dass wir alle in der Nachfolge Jesu Christi unterwegs sind zur bleibenden Herrlichkeit ins Leben Gottes. Am Allerseelentag machte er bei einem Neffen im Spital Aarau einen Krankenbesuch. Anschliessend setzte er sich ins Auto, dabei ereilte ihn der Tod. Jesus Christus hat Bruno Meier für immer zu sich geholt. Gott belohne nun seinen treuen Diener, Pfr. Bruno Meier, und schenke ihm die Freude der ewigen Herrlichkeit.

Armin M. Betschart

Neue Bücher

Naturwissenschaft – Glaube

Arnold Benz, Die Zukunft des Universums: Zufall, Chaos, Gott?, Patmos Verlag, Düsseldorf 1997, 216 Seiten.

«Ist Gott in unserer naturwissenschaftlich geprägten Zeit überhaupt noch denkbar?» (S. 9). Dass diese Frage den Astrophysiker Arnold Benz beschäftigt, macht sein Buch für Theologen, Naturwissenschaftler, ja für jeden Menschen lesenswert, für den Glaubenden, den Suchenden, den glaubend Suchenden.

Leserinnen und Leser erhalten dank den reichen Kenntnissen und der verständlichen Sprache des Verfassers Einblick in die unvor-

stellbaren Dimensionen des Weltalls und die 15 Milliarden Jahre, mit denen die Wissenschaft heute rechnet seit dem «Urknall». Infolge der eigenen zu kleinen Zeitspanne orientieren wir uns gewöhnlich an einer Unveränderlichkeit der Gestirne. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse öffnen den Blick auf Sternensysteme, in denen heute Neues entsteht und sich entwickelt, während Altes vergeht und verglüht.

Immer wieder setzt der Verfasser bei naheliegenden alltäglichen Erfahrungen an, um Leserinnen und Leser in die verschlungenen Vorgänge zu entführen. Er deckt unterschiedliche Begriffsinhalte auf, wenn zum Beispiel mit Chaos nicht einfach ein lebensbedrohendes Durcheinander gemeint ist, sondern Abläufe signalisiert werden, die zugleich nach festen Gesetzmässigkeiten ablaufen, deren Fülle der möglichen Ereignisse aber nicht voraussagen lässt, welches tatsächlich eintreten wird. Damit tritt an die Stelle früherer deterministischer Entwicklungstheorien die Sicht eines kreativen Freiraums.

Mit immer neuen Beispielen zeigt der Verfasser die Möglichkeiten der naturwissenschaftlichen Methode, aber nicht weniger deutlich auch deren Grenzen, weil sie nicht die ganze Wirklichkeit auszuloten vermag. Es gelingt ihm, das Staunen zu wecken und damit auf eine Wahr-nehmung aufmerksam zu machen, in der das Subjekt als betroffenes vermehrt eingebunden ist. Hier gewinnt die menschliche Deutung das ihr eigene Gewicht. In solchem die unmittelbar messbaren Abläufe übersteigendem Ahnen wird der Raum für menschlich verantworteten und religiös fundierten Glauben offen. Es ist der Raum, in dem auch der Naturwissenschaftler inspiriert vom Ps 19 sein staunendes neues Loblied formuliert (S. 69 ff.). Hier wird nicht der vergebliche Versuch propagiert, Gott als «Lückenbüsser» aufzubieten, wo die Naturwissenschaft eine Lücke (noch) nicht erklären kann. Gott ist in allem gegenwärtig, aber nicht mit naturwissenschaftlicher Methode nachzuweisen. Im Blick auf die Zukunft kann hier die Hoffnung ihre Wurzeln schlagen.

Wer sich über die heutige Sicht der Welt in Werden und Vergehen orientieren will; wer Anregung sucht für ein ehrfürchtiges Staunen; wem das weiterführende Gespräch zwischen Theologie und Naturwissenschaft ein Anliegen ist; wer heute den Glauben an Gott, den Schöpfer verkünden will – solche Menschen sollten sich die Lektüre dieses Buches von Arnold Benz nicht entgehen lassen. Sie werden dem Verfasser für die Erweiterung des Horizontes Dank wissen. *Rudolf Schmid*

«Schtetl Zürich»

Livio Piatti, Schtetl Zürich. Von orthodoxen jüdischen Nachbarn, Offizin Verlag, Zürich 1997, 176 Seiten mit über 80 Duplex-Abbildungen.

Abgesehen von den Auseinandersetzungen um die Wiedergutmachung von Holocaust-Unrecht tritt das Judentum bei uns öffentlich oder in der Öffentlichkeit vor allem als Staat Israel und in den Städten als orthodoxes Judentum in Erscheinung. So lebt in Zürich eine der grossen orthodoxen jüdischen Glaubensgemeinschaften Mitteleuropas. Sie macht vielleicht einen Viertel der rund 6000 Seelen zählenden jüdischen Gemeinschaft von Zürich aus, bestimmt aber in den Quartieren Aussersihl, Wiedikon und Enge das äusserlich sichtbare Bild. Ihrem Leben ist der freischaffende Zürcher Fotograf Livio Piatti in den letzten Jahren einfühlsam nachgegangen. Dabei fotografierte er die orthodoxen jüdischen Nachbarn nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in gemeindlichen und familiären Zusammenhängen. So ist ein eindrückliches Bild entstanden, das der Fotograf selber kundig kommentiert.

Ergänzt werden die Fotos und Bildkommentare von Livio Piatti mit Textbeiträgen mehrerer jüdischer Autoren und einer jüdischen Autorin: So wird jüdisches Leben in Zürich auch in einer historischen Perspektive zur Sprache gebracht (Ralph Weingarten und Felix Rom); Michel Bollag nimmt die Frage, weshalb die Tora mit der Schöpfungsgeschichte beginnt, zum Ausgangspunkt für einen theologisch-spirituellen Beitrag; Berthold Rothschild bedenkt den sozialen Zusammenhalt des orthodoxen Judentums; Elisabeth Weingarten-Guggenheim übernahm die «kaum lösbare Aufgabe», über die Frau im Judentum zu schreiben; Raphael Pifko erzählt von seinem Besuch der Jeschiwa (Talmudschule) in Kriens; abschliessend führt der Ökonom Moshe Michael Glass mit Texten aus verschiedenen Jahrhunderten an das jüdische Selbstverständnis heran.

Das schön gestaltete Buch dokumentiert so nicht nur orthodoxes jüdisches Leben in Zürich, sondern bietet damit zugleich eine anschauliche und kundige Einführung in konkretes Judentum. *Rolf Weibel*

Hans Urs von Balthasar

Thomas Krenski, Hans Urs von Balthasar. Das Gottesdrama, Reihe: Theologische Profile, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1995, 184 S.

Die Vorstellung von Hans Urs von Balthasar in der Grünewald-Reihe «Theologische Profile» ist sehr gut gelungen. Der Autor führt von einer originellen Balthasar-Biographie her zum Theologen und Akademikerseelsorger Hans Urs von Balthasar. Diese sorgfältig modellierte Biographie zeigt eine Persönlichkeit von genialer künstlerischer Prägung. Das Buch gibt auch erschöpfend und vornehm Auskunft über dramatische Kapitel des Lebens: den Bruch mit der Gesellschaft Jesu, die Gründung der Säkularinstitute und der Akademikergemeinschaft und besonders die Begleitung der Mystikerin Adrienne von Speyr. Hans Urs von Balthasar hat seit seinen Studienjahren den Aufbruch aus einer verkrusteten Theologie in die Freiheit des Zweiten Vatikanums erlebt und erlitten. So gibt diese Biographie auch Aufschluss über die damals prägenden Dozenten der Jesuitenschule Fourvières in Lyon: de Lubac, Deniélou usw. Ein halbes Jahrhundert theologischer Auseinandersetzung wird da mit präzisen Informationen vorgeführt. Natürlich wird die Eigenart dieses theologischen Vordenkers eingehend dargestellt; seine Beiträge zur Trinitätstheologie, zur Theologie des Karsamstags, die Lehre von der All-Erlösung. Das Buch bietet allen, die sich für Balthasar und sein Werk interessieren, einen verlässlichen und gut lesbaren Zugang. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Armin M. Betschart, Pfarrer und Dekan, Gerliswilstrasse 73a, 6020 Emmenbrücke

Hugo Durrer, Pfarrer im Ruhestand, Freiestrasse 56, 2540 Grenchen

Josef Eberli, alt Pfarrer, Rudenzerstrasse 15, 6074 Giswil

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Pedro Gil Ruiz CMF, Spanierseelsorger, Brandschenkenstrasse 14, 8002 Zürich

Dr. Georg Holzherr OSB, Abt, Kloster Einsiedeln, Postfach, 8840 Einsiedeln

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Brigitte Muth-Oelschner, Rue de Lausanne 25, 1700 Freiburg

Dr. Heinrich Reinhardt, Professor, Blumenweg 6, 7205 Zizers

Dr. Rudolf Schmid, Generalvikar, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Martin Spilker, Rötelstrasse 108, 8057 Zürich

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Informationsreise

Israel/Palästina

zur Vorbereitung
Ihrer Pfarreireise ins Heilige Land

Wir wollen neue Wege gehen.
Neben den biblischen Orten wollen wir vor allem den „lebenden Steinen" begegnen. Menschen, die **auf beiden Seiten** gemeinsam am Frieden arbeiten.

Zum Beispiel Rahel Freudenthal und Sumaya Farhat-Naser,
Pfarrer Mitri Raheb und Erzbischof Lutfi Laham,
Givat Haviva, das jüdische Friedenszentrum in Galiläa und
Neve Shalom/Wahat as-Salam, das Friedensdorf bei Latroun.

Wir wollen Zeichen der Solidarität setzen und ein vertieftes Verständnis gewinnen für die Situation der Mitchristen. – Damit bekommt Ihre Pfarreireise eine weitere Dimension und einen tieferen Gehalt und wird so zum Zeichen der Hoffnung für die Menschen in Israel/Palästina.
Planen Sie eine Pfarreireise? Dann wäre diese Informationsreise eine ideale Vorbereitung. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme – bitte telefonieren Sie uns.

16. bis 23. Februar 1998; Unkostenbeitrag Fr. 570.–
Terra Sancta Tours AG, Buchstrasse 35, Postfach, 9001 St.Gallen
Tel. 071 222 20 50, Fax 071 222 20 51

TERRA SANCTA TOURS
SOLIDARISCH REISEN – EIN NEUES REISEGEFÜHL

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Beckenried am Vierwaldstättersee

Wir sind zirka 2200 Katholiken, die infolge Demission des Pfarrers auf den 31. März 1998 wiederum einen

Pfarrer in Vollamt

suchen auf Frühjahr 1998 oder nach Vereinbarung (mit Pfarrprovisur in Emmetten).

Auf den Schulanfang 1. August 1998 suchen wir eine/n

Katecheten/-in

(Pensum 100 %)

Pfarrhaus und Dienstwohnung mit Umschwung, freier Sicht auf See und Berge vorhanden.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an H.-U. Baumgartner, Kirchgemeindepräsident, Fahrlistrasse 13, 6375 Beckenried, Telefon Geschäft 041 - 620 27 27, Telefon Privat 041 - 620 27 69

Katholische Kirchgemeinde Hirzel-Schönenberg-Hütten

Für unsere Kirchgemeinde mit 1400 Katholiken und drei Kirchen suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

Priester/Pensionär

(60 %-Anstellung)

der gemeinsam mit dem Pfarreibeauftragten die Seelsorgsaufgaben in den beiden Pfarreien Hirzel und Schönenberg-Hütten übernimmt.
Den Religionsunterricht erteilen erfahrene Katechetinnen. Die administrativen Aufgaben erledigt eine halbamtliche Sekretärin.
Die Pfarrwohnung befindet sich im Pfarrhaus in Schönenberg.

Weitere Auskunft erteilen:
Klaus Meyer, Pfarreibeauftragter
Telefon 01 - 729 91 94, und
Fritz Flückiger, Kirchgemeindepräsident
Telefon 01 - 729 91 22

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an Fritz Flückiger, Kirchgemeindepräsident, Vorderi Siten 19, 8816 Hirzel.

Auf die Zusammenarbeit freuen sich Mitarbeiter/-innen, Pfarreiräte und Vereine

Römisch-katholische Pfarrei St. Martin, 1712 Tafers (FR)

Wir suchen auf Anfang August 1998 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/-in

mit einem Anstellungspensum zwischen 50–70% für folgende Arbeitsschwerpunkte:

- pfarreiliche Jugendarbeit
- Religionsunterricht
- Predigtdienst und Gottesdienstgestaltung
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge

Wir erwarten:
- eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit
- abgeschlossene theologische Ausbildung

Bitte richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung (mit Unterlagen und Referenzen) bis Ende Januar 1998 an:
Bischofsvikar Thomas Perler, Burgbühl,
1713 St. Antoni, Telefon 026 - 495 11 73.

Für Auskünfte:
Pfarrer Gerhard Baechler, Telefon 026 - 494 11 09
Pfarreipräsident René Sturny,
Telefon 026 - 494 23 85

HERZOG AG
KERZENFABRIK 6210 SURSEE
Opferlichter
Kerzen aus Eigenproduktion.
Nachfüller für Glas und Becher
Passende Opferlichtständer stets ab Lager.
Glas oder Becher aus umweltfreundlichem Material. Rot, glasklar und bernstein.
Tel. 041 921 10 38
Fax 041 921 82 24

Wegen Umgestaltung unserer Pfarrkirche geben wir unsere neugotischen

Kirchenbänke

kostenslos an Interessierte ab (ca. 220 Sitzplätze).
Interessenten bitten wir, sich beim Gemeindebüro, Telefon 075 - 377 49 33, oder beim Mesmer, Natel 079 - 423 04 33, zu melden.

Pfarrei St. Niklaus/St. Paul, Freiburg
Seelsorgeteam der Deutschsprachigen Gemeinschaft St. Niklaus/St. Paul

Wir suchen **vorzugsweise auf den 1. April 1998**

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

zu einer 80 %-Anstellung

Anstellung gemäss detailliertem Pflichtenheft (einsehbar).

Schwerpunktmässige Arbeitsbereiche:
- Jugendarbeit
- Diakonie
- Liturgie
- Arbeit in Pfarrei-Projekten, Arbeitsgruppen und Leitungsgremien

Ein Stellenantritt am 1. August ist ebenso möglich. Es besteht die Möglichkeit, ab dem 1. August 1998 die vorhandenen Stellenprozente und die entsprechenden Arbeitsbereiche unter den Bewerber/-innen neu aufzuteilen.

Auf den 1. August 1998 suchen wir

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

zu einer 50 %-Anstellung

Anstellung gemäss detailliertem Pflichtenheft (einsehbar).

Schwerpunktmässige Arbeitsbereiche:
- Religiöse Kleinkinderziehung
- Mission und Dritte Welt
- Religionsunterricht Primarstufe
- Arbeit in Pfarrei-Projekten, Arbeitsgruppen und Leitungsgremien

Es besteht die Möglichkeit, ab dem 1. August 1998 die vorhandenen Stellenprozente und die entsprechenden Arbeitsbereiche unter den Bewerber/-innen neu aufzuteilen.
Es besteht zusätzlich die Möglichkeit zur Übernahme von Religionsunterricht an der Oberstufe.

Die Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien der Stadtpfarreien.

Auskünfte aller Art erteilen gerne Pfarrer Winfried Baechler und die derzeitigen Stelleninhaberinnen Dorothea Egger Furter und Andrea Siegen Schmid, Imp. de la Forêt 5B, 1700 Freiburg, Telefon 026 - 481 49 15.

Bewerbungen sind bis Ende Januar 1998 zu richten an:
Bischofsvikar Thomas Perler, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni (FR)

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

Als Seelsorgeteam der Pfarrei St. Kolumban, Rorschach, ist es uns ein Anliegen, auf die Herausforderungen, Sorgen und Fragen der heutigen Zeit gemeinsam einzugehen und Antworten zu suchen.

Wenn Sie Lust haben, in unserem aufgeschlossenen Team mitzuarbeiten, möchten wir gerne mit Ihnen Kontakt aufnehmen.

Vielleicht ist bei Ihnen in nächster Zeit ein Stellenwechsel angesagt. Dann melden Sie sich doch. Denn wir suchen zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams auf Beginn des neuen Schuljahres 1998/99 einen/eine

Pastoralassistenten/-in

mit katechetischer Erfahrung.

Die Schwerpunkte der Aufgaben sind:
- Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt Projekt Firmung ab 18
- 7 bis 10 Stunden Religionsunterricht
- Predigt und Liturgie und Beerdigungen
- weitere Aufgaben nach Absprache,
  z. B. Präsesarbeit Jungwacht oder Blauring,
  Pfarrblattredaktion

Wir bieten gute Zusammenarbeit mit einem aufgeschlossenen Seelsorgeteam, zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen, grosszügige Ferienregelung und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Wir helfen Ihnen eine geeignete Wohnung zu finden.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:

Silvan Lüchinger, Präsident des Kath. Kirchenverwaltungsrates, Franklinstrasse 29, 9400 Rorschach, Telefon 071 - 841 64 42

Pfarrer Georg Schmucki, Mariabergstrasse 18, 9400 Rorschach, Telefon 071 - 841 22 83

Elisabeth Lehner-Mattes, Seelsorgerin, Käserenstrasse 28, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 855 13 51

Die Wortgottesfeier

Soeben erschienen !!

Dieses offizielle liturgische Buch der Deutschschweizer Bischofskonferenz bietet eine Grundordnung sowie eine reiche Auswahl an Texten für den priesterlosen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen.

Paulus verlag FREIBURG SCHWEIZ

136 Seiten, Format 19,5 x 24 cm, gebunden, Kunstledereinband, ca. Fr. 38.– ISBN 3-7228-0431-0

Bitte auschneiden und einsenden an **Ihre Buchhandlung** oder direkt an: *Herder AG Basel, Postfach, 4133 Pratteln 1*
Tel. 061 / 821 09 00 Fax 061 / 821 09 07

___ex. Die Wortgottesfeier, 136 Seiten, ca. Fr. 38.–
ISBN 3-7228-0431-0

Name: _____ Vorname: _____

Strasse, PLZ, Ort: _____

Datum, Unterschrift: _____

orbis reisen
RELIGION UND KULTUR

Pfarreireisen 1998

Seit mehr als 30 Jahren organisieren wir mit grossem Erfolg Pfarreireisen. Für das kommende Jahr haben wir wiederum interessante Programme für Sie zusammengestellt:

Begegnungen im Land der Bibel

Israel/Palästina, Altes und Neues Testament.

Syrien

Wo das Christentum entstand; ein wunderschönes, für die meisten noch unbekanntes Land.

Der Jakobsweg

Die mittelalterliche Pilgerstrasse von den Pyrenäen bis Santiago.

Paulus in Kleinasien

Antike und frühchristliche Stätten in der Türkei.

Seit je legen wir grössten Wert auf Reiseinhalte, die auf Ihre individuellen Wünsche abgestimmt und ausgerichtet sind. Verlangen Sie unsere Dokumentation oder kontaktieren Sie uns für ein persönliches Gespräch. Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

orbis reisen, Neugasse 40, 9000 St. Gallen
Telefon 071 - 221 21 33, Telefax 071 - 222 23 24

AZA 6002 LUZERN

0007531 68
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

51–52/18. 12. 1997

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Altartisch

aus Eichenholz,
profiliert, dunkel gebeizt,
zu verkaufen.

L = 1,30 m, B = 1,30 m,
H = 0,93 m.

Abholpreis
in 4242 Laufen (BL)
Fr. 1500.–.

Telefon 061 - 761 67 21

«Unsere Pfarrei lebt eine geschwisterliche, partizipative Kirche, in der möglichst viele Menschen mittragen und Entscheidungskompetenzen haben.»

Unsere **Pfarrei St. Johannes der Täufer, Härkingen (SO);**

das sind 800 Katholiken und Katholikinnen
das sind 10 Gruppen und Vereine
das sind verschiedene selbstbewusste, aktive Christen und Christinnen;

sucht, nach zehnjähriger konstruktiver Zusammenarbeit mit dem bisherigen Stelleninhaber, einen neuen/eine neue

Gemeindeleiter/-in

auf den 1. August 1998 oder nach Vereinbarung.

Aufgaben der pfarreileitenden Person:
- Leitung der Pfarrei und allgemeine Seelsorge
- Animation und Begleitung der Pfarreigruppierungen
- Zusammenarbeit mit dem Team des Seelsorgeverbandes der Pfarreien Egerkingen/Härkingen/Fulenbach

Besonderheiten unserer Pfarrei:
- ein ausführliches Pfarreileitbild
- Firmprojekt ab 17 Jahren mit erwachsenen Begleitpersonen
- Erstkommunionvorbereitung durch Heimgruppenmütter

Unser Angebot:
- ein offener Kirchgemeinde- und Pfarreirat
- Besoldung gemäss Empfehlung der Synode des Kantons Solothurn
- ein grossräumiges Pfarrhaus

Sind Sie auf der Suche nach einer Gemeindeleitungsstelle in einer basisorientierten Pfarrei? Dann sind Sie bei uns an der richtigen Adresse. Nähere Auskunft geben Ihnen gerne: Eduard Jäggi, Kirchgemeindepräsident, Telefon 062 - 398 42 30, oder Renate Dennler, Pfarreiratspräsidentin, Telefon 062 - 398 27 13.
Wir freuen uns, Sie kennenzulernen.

Die **katholische Kirchgemeinde Spiez** mit 2400 Mitgliedern zwischen Stockhorn, Niesen und Thunersee sucht

Pfarrer und Pastoralassistenten/-in oder Gemeindeleiter/-in und Priester

(Seelsorgeteam bis 150%)

Wir wünschen aufgeschlossene Persönlichkeiten, die bereit sind, in der Nachfolge unseres bald pensionierten Pfarrers ab August 1998 mit der Pfarrei den Weg des Glaubens weiterzugehen und die Aufgaben der Seelsorge im Team zu teilen.

Pfarrei- und Stellenbeschrieb können beim Pfarreibüro, Telefon 033 - 654 63 47, angefordert werden.

Wir freuen uns, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Bewerbungen bis 5. Januar 1998 an:
Fredy Wiederkehr, Präsident des Kirchgemeinderates, Katholisches Pfarramt, Belvédèrestrasse 6, 3700 Spiez, oder an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn